

Johann Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main
Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften
Institut für Soziologie

Bachelorarbeit im Hauptfach Soziologie
Betreuerin: Dr. Palenga-Möllenbeck
Sommersemester 2017

Bachelorarbeit
Häusliche Gewalt gegen Männer - Der blinde Fleck der
Geschlechterforschung?

Vorgelegt von:

Name: Samantha Eiding

Studiengang: Bachelor Soziologie/Erziehungswissenschaften

Ort, Datum: Frankfurt am Main, 9. August 2017

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1. Leitfrage und Zielsetzung	4
1.2. Abgrenzung	5
2. Häusliche Gewalt – männliche Gewalt?	6
2.1. Begriffsklärung	6
2.1.1. Gewalt	6
2.1.2. Häusliche Gewalt	7
2.2. Formen von häuslicher Gewalt	9
2.2.1. Psychische Gewalt	9
2.2.2. Physische Gewalt	9
2.2.3. Sexuelle Gewalt	9
2.3. Verbreitung von häuslicher Gewalt	10
2.4. Feministische Perspektive auf Gewalt im Geschlechterverhältnis	11
2.5. Häusliche Gewalt als Mittel zur Konstruktion von Geschlecht	12
2.6. Schlussfolgerung	13
3. Theoretische Konzepte der Männlichkeitsforschung zur gesellschaftlichen Konstruktion von Männlichkeit	15
3.1. Gewalt gegen Männer – eine in der Männlichkeitsforschung verdrängte Problematik?	15
3.2. Männlichkeit und Gewalt	17
3.3. ‚Hegemoniale Männlichkeit‘ nach Raewyn Connell	18
3.4. ‚Männliche Herrschaft‘ nach Pierre Bourdieu	21
3.5. Schlussfolgerung	23
4. Zwischen Stigmatisierung und fehlender Sensibilität – Männer als Opfer häuslicher Gewalt	25
4.1. Männliche Opferrolle	25
4.2. Männliche Verletzbarkeit	27
4.3. Gesellschaftliche Tabuisierung von Männern als Schutzsuchende	30
4.4. Schlussfolgerung	31
5. Ergebnis	33
6. Literaturverzeichnis	38

1. Einleitung

„Es scheint normal, dass Frauen Opfer und Männer Täter sind“ (Schwithal 2004:1).

Permanent wird der akute Schutzbedarf von Frauen breitflächig thematisiert. Die Medien liefern täglich erschütterndes Material von Frauen, die Gewalt erfahren. In diesem Fall sind Hilfs- und Beratungsangebote leicht zu finden, Frauenhäuser sind in der breiten Masse der Bevölkerung bekannt und sensible Handlungsleitfäden für Betroffene und Angehörige liegen in Arztpraxen oder Supermärkten aus. Gegenstand ist überwiegend häusliche Gewalt¹ - die Gewalt welche hinter verschlossenen Türen und von der Öffentlichkeit abgeschnitten geschieht und der Frauen hilflos ausgeliefert sind. TV-Spots, die Opfer dazu aufrufen nicht länger in der missbräuchlichen Situation zu verharren, richten sich ausschließlich an Frauen. Der quälende, schreiende und schmerzverursachende Mann – oft nur als dunkler Schatten, geballte Faust oder bedrohliche Stimme dargestellt – verharrt in der Täterrolle.

Das gesellschaftlich akzeptierte Rollenbild sieht die Frau in der Opferrolle und den Mann in der Täterrolle. Diese Rollenzuschreibungen scheinen auf den ersten Blick durchaus gerechtfertigt zu sein, denn jede vierte Frau wurde laut einer repräsentativen Untersuchung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend schon Opfer von Gewalt in Partnerschaften (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004). Trotzdem sind die meisten Opfer aller erfassten Gewaltstraftaten männlich (vgl. Lamnek et al. 2012: 190). Gewalt gegen Männer umfasst in der allgemeinen Öffentlichkeit als letztes die von Frauen ausgeübte Gewalt gegen Männer im Rahmen einer Intimbeziehung. Wenn Frauen Männer schlagen, wird üblicherweise angenommen, es handle sich um Notwehr, Selbstverteidigung oder um Gewalt in bestimmten, gesellschaftlich gebilligten Rahmen, wie beispielsweise eine erteilte Ohrfeige wegen rüpelhaftem, männlichem Verhalten (vgl. Gemünden 1996: 23).

Das Thema ‚Häusliche Gewalt‘, das so alltäglich und allgegenwärtig ist, wird im wissenschaftlichen Diskurs nicht nur in der Sozialwissenschaft und der darin enthaltenen Geschlechterforschung thematisiert. Auch Rechtswissenschaften, Medizin, Philosophie, Erziehungswissenschaften, Ethnologie und Psychologie sind stetig an dieser Thematik interessiert (vgl. Bennwitz-Heit 2008: 11). Ungeachtet dessen, werden Männer als Opfer

¹ Anm.: Der Begriff ‚Häusliche Gewalt‘ wird im Verlauf dieser Arbeit synonym mit den Bezeichnungen ‚Gewalt im Geschlechterverhältnis‘, ‚Partnergewalt‘, ‚Frau-Mann-Gewalt‘ und ‚Gewalt im häuslichen Umfeld‘ verwendet.

sowohl in den unterschiedlichen Bereichen der Wissenschaft, als auch in der heutigen Gesellschaft wenig bis gar nicht beachtet. Männer sind Täter, keine Opfer. Männer sind stark, Frauen sind schwach. Die gesellschaftlich verbreitete Anerkennung dieser Klischees findet ihren Ursprung in der anhaltenden, festen Verankerung eines binären Geschlechtssystems. Innerhalb dieses Systems wird Heterosexualität als Norm² reproduziert und liegt so allen Macht- und Herrschaftsbeziehungen zugrunde (vgl. Wagenknecht 2007: 18).

1.1. Leitfrage und Zielsetzung

Die Thematisierung von ‚Häuslicher Gewalt gegen Männer‘ ist meiner Meinung nach soziologisch relevant, da männliche Opfer häuslicher Gewalt in heterosexuellen Partnerschaften eine gesellschaftliche Tabuisierung erfahren. Diese lässt sich auf reproduzierte Geschlechterrollen zurückführen, welche geschlechtsspezifische soziale Ungleichheit bewirken.

Die diesbezüglichen Forschungsprobleme und -lücken innerhalb der Geschlechterforschung werden durch die hohen Dunkelziffern im Bereich von Opfern und Tätern verstärkt. Der Ursprung liegt unter anderem in der, für die Opfer Ohnmacht erzeugenden, gesellschaftlich stigmatisierten, Rollenerwartung an Männer. Wie lückenhaft die Forschungsfelder der feministischen Theorie und der Männlichkeitsforschung in Bezug auf ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ sind, soll im Rahmen dieser Ausarbeitung gezeigt werden. Beide Teilbereiche der Geschlechterforschung thematisieren die von Heteronormativität³ geprägten Gesellschaftsstrukturen als Grundlage für soziale Ungerechtigkeit. Für mich entsteht an dieser Stelle die Frage, inwiefern Heteronormativität die Unterbeleuchtung beeinflusst und möglicherweise sogar verursacht. In meiner Arbeit möchte ich die Lücken und den daraus entstandenen ‚Blinden Fleck‘ aufzeigen, herausarbeiten welche Auswirkungen die entsprechenden Normen auf diese Lücken, und somit auch auf die männlichen Opfer, haben.

In der vorliegenden Arbeit wird die von mir erarbeitete Leitfrage „Inwiefern kann die Unterbeleuchtung des Themenkomplexes ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ mit

² Norm: Unter einer Norm wird ein Ordnungsbegriff verstanden, der unterschiedliche Regulierungen innerhalb der sozialen Ordnung zufallen, dazu gehören „Gewohnheiten, Pflichten, Vorschriften, Bestimmungen, Regeln und Gesetze, die als Strukturgeber, als Verhaltensorientierung, als Einschränkung und Sanktion“ (Bereswill 209: 105) innerhalb der Gesellschaft funktionieren.

³ Heteronormativität: „Heteronormativität beschreibt in erster Annäherung ein binäres Geschlechtersystem, in welchem lediglich genau zwei Geschlechter akzeptiert sind, und das Geschlecht mit Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung gleichsetzt: Die Basiseinheiten sind Männer und Frauen, die sich in ihrer Sexualität aufeinander beziehen.“ (Degele 2005: 19).

heteronormativen Geschlechternormen erklärt werden?“ beantwortet. Um der Leitfrage nachzugehen, werden zwei Forschungsfelder innerhalb der Geschlechterforschung miteinander verbunden, die wichtigsten Aspekte der jeweiligen Diskurse dargestellt und diskutiert. Diese beiden Felder sind die Feministische Theorie, mit darin enthaltenen Konzepten der Zweigeschlechtlichkeit, und die Männlichkeitsforschung. Dabei soll gezeigt werden, dass eine Stigmatisierung des Themenkomplexes ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ vorliegt. Warum das so ist und welcher Erkenntnisgewinn in der Verknüpfung der beiden Forschungsfelder liegt, soll in der vorliegenden Arbeit erörtert werden.

Einleitend werden im ersten Teil die Begriffe Gewalt und Häusliche Gewalt definiert und diskurskritisch ausgeleuchtet, um die begrifflichen Rahmen für den Verlauf der Arbeit festzulegen. Um häusliche Gewalt als Gesamtproblematik erfassen zu können, werden im direkten Bezug darauf die gängigsten Formen von Gewalt im häuslichen Umfeld und deren Verbreitung dargestellt. Daran schließt sich die feministische Perspektive auf Gewalt im Geschlechterverhältnis⁴ und die Darstellung von ‚Häuslicher Gewalt als Mittel zur Konstruktion von Geschlecht‘ an. Im zweiten Teil werden als Gegenentwurf die theoretischen Konzepte der Männlichkeitsforschung zur gesellschaftlichen Konstruktion von Männlichkeit genauer herausgearbeitet. Hierzu wird zunächst der aktuelle Stand der Männlichkeitsforschung im Hinblick auf die vermutete, diskursinterne Verdrängungsproblematik subsumiert. Anschließend werden exemplarisch die Konzepte ‚Hegemoniale Männlichkeit‘ nach Raewyn Connell und ‚Männliche Herrschaft‘ nach Pierre Bourdieu vorgestellt, um die gesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit anhand theoretischer Konzepte abzuhandeln. Der dritte Teil beleuchtet konkret die Erfahrungen und Probleme von Männern als Opfer von häuslicher Gewalt und bezieht die zuvor gewonnenen Kenntnisse über heteronormative Geschlechternormen mit ein. Zentral sind hier: die gesellschaftlich wirksame Wahrnehmung der männlichen Opferrolle, der Verletzbarkeit von Männern und die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Tabuisierung von männlichen Hilfesuchenden. Abschließend werden im Fazit die theoretischen Konzepte der Geschlechterforschung mit den Einblicken in die Lebenswelt männlicher Oper, in Bezug auf die Leitfrage, verknüpft.

1.2. Abgrenzung

Diese Arbeit konzentriert sich auf das Themenfeld Gewalt gegen Männer, welche sich innerhalb von Intimpartnerschaften im häuslichen Rahmen abspielt und von den Partnerinnen

⁴ Geschlechterverhältnis meint die soziale Beziehung zwischen Mann und Frau (vgl. Meuser 2008: 33).

der Opfer einseitig ausgeübt wird. Häusliche Gewalt in homosexuellen Partnerschaften, Eltern-Kind Gewalt, Kind-Eltern Gewalt, Geschwistergewalt und Gewalt gegen alte Menschen im privaten Nahraum können in der vorliegenden Bearbeitung nicht berücksichtigt werden. Gewalt gegen Frauen im häuslichen Umfeld wird stellenweise berücksichtigt, aber lediglich als Vergleichsmaßstab und Erklärungswerkzeug verwendet. Da das Thema der vorliegenden Arbeit die Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Partnerschaften ist, werden andere männliche Opferbereiche, auch wenn sie „geschlechtsspezifischen Zumutungen“ (Lenz 2000b: 4) unterliegen, ausgeklammert. Die Entstehungsfaktoren und Bedingungen von häuslicher Gewalt werden hier nur am Rand thematisiert. Da primär eine Forschungslücke aufgezeigt werden soll, ist eine detaillierte Erörterung individueller Faktoren und Bedingungen nicht notwendig. Vielmehr soll gezeigt werden, wo Grenzen theoretischer Ansätze sind und wie diese damit einen blinden Fleck produzieren.

2. Häusliche Gewalt – männliche Gewalt?

Häusliche Gewalt ist die am häufigsten auftretende Form der Gewalt innerhalb der Familie und ist gleichzeitig, bedingt durch ihre enorme Privatheit, eines der am stärksten tabuisierten Themen (vgl. Lamnek et al. 2012: 4). Der allgemeine Gewaltbegriff ist weder einheitlich definiert, noch bezieht er üblicherweise Männer als Opfer mit ein. Um sich dem Themenkomplex ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ und dessen Unterbeleuchtung stufenweise zu nähern, müssen zunächst die Begriffe ‚Gewalt‘ und ‚Häusliche Gewalt‘ voneinander abgespalten dargestellt werden.

2.1. Begriffsklärung

2.1.1. Gewalt

Der Gewaltdiskurs ist intersektionell⁵ und aktuell im stetigen Wandel. Für das Verständnis von Gewalt im Geschlechterverhältnis, als eine spezielle Form der Gewalt, ist es wichtig den Gewaltdiskurs kurz auszuleuchten. Gewalt in einem festen Rahmen zu definieren ist problematisch, denn obwohl es offensichtlich zu sein scheint was sie umfasst, bleibt der Begriff offen und unklar. Das vielfältige Anwendungsgebiet des Gewaltbegriffs erschwert ein allgemeingültiges Verständnis von Gewalt. Jegliche Art von Gewaltanwendung ist äußerst individuell, trotzdem lässt sie sich auf eine einheitliche Gemeinsamkeit zentrieren, nämlich, dass sie in jedem Fall die psychische und physische Unversehrtheit einer Person verletzt (vgl.

⁵ Anm.: Unter dem Begriff Intersektionalität wird die Verschränkung verschiedener, Ungleichheit generierender Strukturkategorien verstanden.

Scheer 2004: 204). Unterschieden wird zwischen einem sogenannten ‚engen‘ und einem ‚weiten‘ Gewaltbegriff. Die ‚enge‘ Auslegung beschränkt sich auf die körperliche Gewalt, also die direkte physische Schädigung des Opfers. Der ‚weite‘ Gewaltbegriff koppelt direkte, strukturelle und indirekte Gewalt aneinander und bezieht Verhältnismäßigkeiten innerhalb von Gewaltbeziehungen mit ein. Diese können dabei von Organisationen, Institutionen und anderen sozialen Gebilden ausgehen und sind somit nicht direkt personengebunden (vgl. Schwital 2004: 6). Betrachtet man beide Gewaltbegriffe kritisch, ist das ‚enge‘ Verständnis von Gewalt eindeutig defizitär, da es jede andere Art von Gewalt nicht berücksichtigt. So können bestimmte Handlungsvorsätze, wie beispielsweise das vorsätzliche Schädigen oder das Durchsetzen von Macht, nicht miteinbezogen werden. Der ‚weite‘ Gewaltbegriff riskiert hingegen eine Entpersonalisierung durch den zu starken Fokus auf Gewaltstrukturen und damit einhergehender sozialer Ungerechtigkeit im gesellschaftlichen Gesamtkonstrukt (vgl. Lamnek et al. 2012: 7). Um Gewalt als Ganzes zu erfassen, bietet es sich an einem Mischgebilde dieser Gewaltbegriffe zu folgen, um individuelle Dimensionen situativ miteinbeziehen zu können ohne einer begrifflichen Einschränkung zu unterliegen. Verschiedene Formen von Gewalt können bestimmten gesellschaftlichen Räumen zugewiesen werden. Dabei wird grundsätzlich zwischen dem sozialen Nahraum und dem öffentlichen Raum unterschieden (vgl. Döge 2013: 29). Zudem scheint Gewalt einer festen Geschlechterlogik zu folgen, denn sie ist eine Form des sozialen Handelns, welche bedeutend öfter von Männern als von Frauen gewählt wird. Ergebnisse unterschiedlichster Kriminalstatistiken belegen, dass Männer überproportional oft Täter sind – aber auch, dass sie öfter Opfer von Gewaltverbrechen sind als Frauen (vgl. Meuser 2002: 53).

2.1.2. Häusliche Gewalt

Als eine besondere Gewaltform im privaten Raum lässt sich dementsprechend auch häusliche Gewalt nicht einheitlich definieren. Bei häuslicher Gewalt innerhalb des familiären Umfelds ist es nicht möglich, sich auf einen ‚engen‘ oder ‚weiten‘ Gewaltbegriff festzulegen. Macht- und Herrschaftsbeziehungen müssen mit einbezogen werden, da sie in persönlichen Beziehungen immer, sowohl von innen nach außen, als auch von außen nach innen, mitwirken. Besonders wichtig ist es jedoch, psychische und physische Gewalt unter häuslicher Gewalt zusammenzufassen. Physische Gewalt schließt dabei auch sexuelle Gewalt, Gewalt gegen, für die Opfer wertvolle, Gegenstände und verbale Gewalt mit ein (vgl. Trotha 1997: 14). Außerdem ist es unumgänglich die Erweiterung des Gewaltbegriffes von Hagemann-White aus dem Jahr 1983 miteinzubeziehen, welche besagt, dass Gewalt schon bei der Einschränkung der persönlichen Entwicklung und individuellen Meinungsäußerung einer Frau beginnt. Dazu zählt

auch, sich dem Willen des Mannes zu unterwerfen, ohne, dass der Unterwerfung eine direkte Gewalthandlung zugeordnet werden kann. Aus diesem Grund findet im Definitionsbereich der häuslichen Gewalt eine Begrenzung auf personelle Gewalt statt, um zu vermeiden, dass Gewalt in Allgemeinen mit Herrschaft gleichgesetzt wird (vgl. Meuser 2010a: 109).

Gewalt in der Partnerschaft wird sowohl im Alltag, als auch in der Literatur fast vollständig mit Gewalt gegen Frauen gleichgesetzt. Frauen haben besonders in der feministischen Literatur die Opferrolle inne. Folgt man den Ausführungen, wenden Frauen Gewalt nur zum Eigenschutz, Schutz ihrer Kinder oder als Reaktion der Gegenwehr an. Männliche Opfer von weiblicher Gewalt im häuslichen Umfeld werden in diesem Rahmen nicht berücksichtigt. Frauen haben es selbst dann schwer die Opferrolle zu verlassen, wenn sie gewalttätig handeln – es wird ihnen zugesprochen, auch in Situationen in denen keine akute Gefahr drohte, aus der Unterdrückung als Opfer heraus gehandelt zu haben (vgl. Habermehl 1989: 53). Diese Kritik an der feministischen Gewaltforschung kann zunehmend als Vorwurf verstanden werden. Seit dem Erlass des geschlechterneutral formulierten Gewaltschutzgesetzes am 1. Januar 2002 wird immer offensiver darauf aufmerksam gemacht, dass der stark betonte geschlechterspezifische Unterschied in der Opfer- und Täterverteilung viel geringfügiger ist als bis dato vermutet (vgl. Dackweiler/Schäfer 2002: 14). Der Begriff ‚Häusliche Gewalt‘ hat sich im feministisch sozialwissenschaftlichen Gewaltdiskurs weiterentwickelt. Zunächst wurde ‚Häusliche Gewalt‘ durch den Begriff ‚Gewalt gegen Frauen‘ ersetzt, um so die patriarchalen⁶ Strukturen mit einzubeziehen, denen Frauen in dieser Gewaltkonstellation unterliegen. Um die Verankerung der konkreten, patriarchalen Hierarchisierungsstrukturen im Geschlechterverhältnis deutlich erkennbar zu machen, entwickelte sich Mitte der 1990er Jahre der Begriff ‚Gewalt im Geschlechterverhältnis‘ (vgl. Dackweiler/Schäfer 2002: 15). Darunter wird „jede Verletzung der körperlichen und seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird“ (Hagemann-White et al. 1997: 29) verstanden.⁷

⁶ patriarchal: das Patriarchat betreffend; Patriarchat: Gesellschaftsordnung, bei der der Mann eine bevorzugte Stellung in Staat und Familie innehat und bei der in Erbfolge und sozialer Stellung die männliche Linie ausschlaggebend ist. Duden online: Artikel zu Patriarchat <http://www.duden.de/rechtschreibung/Patriarchat> (abgerufen am 7. Juli 2017)

⁷ Anm.: In der vorliegenden Arbeit wird dennoch der kritisierte, stellenweise als überholt geltende, Begriff ‚Häusliche Gewalt‘ (vgl. Dackweiler/Schäfer 2002: 15) verwendet, da dieser Begriff bis heute überwiegend in den Massenmedien und im gesellschaftlichen Alltag verwendet wird um Partnergewalt zu beschreiben. Damit soll aufgezeigt werden, wie wenig reflektiert dessen Inhalte im gesamtgesellschaftlichen Kontext sind und welche stereotypischen Zuschreibungen er automatisch erfährt.

2.2. Formen von häuslicher Gewalt

Nun werden die unterschiedlichen Formen von häuslicher Gewalt genauer erläutert, dabei werden sie in die drei, in der Forschung gängigsten, Formen unterteilt. Die Unterscheidung erfolgt zwischen psychischer, physischer und sexueller Gewalt (vgl. Seith 2003: 26). Die verschiedenen Arten von häuslicher Gewalt treten häufig gleichzeitig oder nacheinander auf (vgl. Buskotte 2007: 43). Demnach ist eine klare und eindeutige Trennung nicht möglich. Um situativ potenzielle Zuordnungsmöglichkeiten zu eröffnen, wird im Folgenden trotzdem zwischen den drei Gewaltformen unterschieden.

2.2.1. Psychische Gewalt

Unter psychischer Gewalt, auch unsichtbarer Gewalt (vgl. Döge 2013: 28), lassen sich alle Formen der emotionalen Misshandlung zusammenfassen. Dazu gehören: „Verbalattacken, Isolation, Eifersucht/Besessenheit, Gewaltandrohung, Drohung sich vom Partner zu trennen/eine Affäre einzugehen, Drohung von Beschädigung oder Zerstörung persönlichen Eigentums“ (Schwithal 2004: 130). Verbale Gewalt beinhaltet das Beschimpfen, Abwerten, wiederholte Beleidigungen und die gezielte Verleumdung gegenüber Dritten. Im Gegensatz zu den vorangestellten Dimensionen psychischer Gewalt sorgen das reine Drohen, Nötigen, Einschüchtern oder der limitierte Liebesentzug häufiger für Verständnislosigkeit im gesamtgesellschaftlichen Kontext (vgl. Lamnek et al. 2012: 115).

2.2.2. Physische Gewalt

Unter physischer Gewalt lassen sich alle Verletzungen zusammenfassen, die die Verletzung der körperlichen Unversehrtheit des Opfers umfassen (vgl. Buskotte 2007: 43). Dazu zählen beispielsweise: „stoßen, treten, schlagen, boxen, mit Gegenständen werfen, an den Haaren ziehen, mit Fäusten prügeln, mit dem Kopf gegen die Wand schlagen, mit Zigaretten verbrennen, prügeln mit Gegenständen“ (Lamnek et al. 2012: 114) u bis zum Tatbestand des versuchten Mordes (ebd.). Im Gegensatz zu psychischer Gewalt sind die Ausmaße und Folgen physischer Gewalt oft äußerlich sichtbar.

2.2.3. Sexuelle Gewalt

Sexuelle Gewalt innerhalb einer Intimpartnerschaft gehört zu der am häufigsten angewendeten Gewaltart im privaten Raum und ist gleichzeitig, obwohl sie verheerende Folgen für die Opfer haben kann, die am stärksten tabuisierte (vgl. Buskotte 2007: 44). Der Terminus Vergewaltigung wird überwiegend synonym mit sexueller Gewalt verwendet. Das Opfer wird

dabei zum Sex oder zur Ausübung bestimmter Praktiken gezwungen oder gezwungen diese über sich ergehen zu lassen (vgl. Lamnek et al. 2012: 116).

2.3. Verbreitung von häuslicher Gewalt

Durch die andauernde Neuerhebung verschiedener Studien und Statistiken wird stetig der Versuch unternommen, Gewalt in Partnerschaften messbar zu machen und deren Ausmaße zu erfassen. Die polizeiliche Kriminalstatistik öffnet das sogenannte Hellfeld⁸, welches es jedoch als kritisch zu hinterfragen gilt:

Da Gewalthandlungen in Zweierbeziehungen heute einen illegitimen Charakter haben, besteht die Gefahr, dass eine Reihe von Befragten im Sinne der sozialen Erwünschtheit antwortet: Auch wenn Gewalt vorkam, wird dies unter den Teppich der Verschwiegenheit gekehrt und so zumindest das Bild der "gewaltfreien" Beziehung aufrechterhalten. Auch wenn die vorliegenden Zahlen über das Vorkommen von Gewalt nicht das volle Ausmaß wiedergeben, so dürften sie sich zumindest als Mindestumfang von Gewalt auffassen lassen, da auszuschließen ist, dass eine Person, die sich gewaltfrei in Konfliktsituationen verhält, über sich das Gegenteil aussagt (Lenz, 2009:153).

Die gewonnenen Daten stehen also in direkter Abhängigkeit von der Bereitschaft der Opfer Anzeige zu erstatten, den Wandel des Gewaltschutzgesetzes und die individuelle Motivation zur Strafverfolgung der zuständigen Instanz. Es wird davon ausgegangen, dass die Opferzahl im Dunkelfeld⁹ wesentlich höher ist, da die Geschädigten aus Angst vor dem Täter, erlernter Gewalttoleranz oder Scham von einer Anzeige absehen (vgl. Lamnek et al. 2012:116).

Im Hinblick auf die gestellte Leitfrage wird an dieser Stelle davon abgesehen, einzelne Datenquellen oder Statistiken auszuwerten. Besonders aufschlussreich für die folgende Abhandlung ist die Metaanalyse von Bastian Schwithal (2004), welche auf der Auswertung von 300 internationalen Studien zum Thema Gewaltanwendungen von Männern und Frauen basiert. Aus dieser gehen Erkenntnisse hervor, die von dem gesamtgesellschaftlich eher einseitigen Blickwinkel auf häusliche Gewalt als Männergewalt, abweichen. Es wurde unter anderem gezeigt, dass psychische Gewalt keine Gewaltform ist, auf die Frauen in einem höheren Maß zugreifen als Männer und, dass sich sowohl die Schwere der Gewaltanwendung als auch die Folgeschäden für beide Geschlechter ähneln. Das bedeutendste Resultat dieser Auswertung ist jedoch, dass die Anwendung von psychischer und physischer Gewalt sowohl von Männern als auch von Frauen in vergleichbaren Raten stattfindet (vgl. Schwithal 2004: 311 f.).

⁸ Hellfeld: Das Hellfeld beinhaltet alle offiziell durch Strafverfolgungsbehörden registrierte Straftaten (vgl. Oberwittler 2013: 481).

⁹ Dunkelfeld: Als Dunkelfeld wird „die erheblich größere Menge aller potenziell strafbaren Handlungen unabhängig von ihrer Registrierung“ (Oberwittler 2013: 484) bezeichnet.

2.4. Feministische Perspektive auf Gewalt im Geschlechterverhältnis

Gewalt in der Familie trat in den 60er Jahren zunächst ausschließlich in Form von Gewalt gegen Kinder, sprich Kindesmisshandlung, auf und wurde gleichzeitig als seltenes, psychologisches Problem mit pathologischem Ursprung abgetan. Diese Bagatellisierung lässt sich damit erklären, dass das Existieren von Gewalt innerhalb der Familie unvereinbar mit dem vorherrschenden Idealbild einer liebevollen und friedlichen Familie war (vgl. Gemünden 1996: 54). Gewaltanalysen der feministischen Forschung, welche sowohl Gewaltverhältnisse, als auch deren Ursachen enthalten, beziehen immer strukturelle Ungleichheit mit ein und determinieren Geschlecht als eine Kategorie sozialer Ungleichheit. Dabei ist die Frau primär der männlichen Machtdominanz untergeordnet und nimmt die Rolle einer finanziell, emotional und gesellschaftlich von ihrem Mann abhängigen Hausfrau ein (vgl. Bennwitz-Heit 2008: 36). Durch die Offenlegung und die damit einhergehende Viktimisierung der Schwachen, also Frauen, Kinder und alte Menschen, entstand gleichzeitig die einseitige Fokussierung auf Männer als Täter (vgl. Boatcă/Lamnek 2003:15). Zu Beginn des Diskurses um Gewalt im Geschlechterverhältnis stand also von Männern ausgeübte Gewalt gegen Frauen im Vordergrund. Die Gründe waren plausibel, denn das Interesse der Frauenbewegung galt vor allem der Enttabuisierung der Gewalt, die Frauen im privaten Kontext erfahren und welche zuvor unter dem Deckmantel der Privatheit, der intimen Partnerschaft, der Ehe oder der Familie legitimiert wurde (vgl. Meuser 2010a: 106). Diese thematische Fixierung reihte sich in die allgemeinen Absichten der Frauenforschung ein, welche jeglichen Formen von Macht, Herrschaft und Differenzen im Geschlechterverhältnis kritisch zu hinterfragen begann (vgl. Riegraf 2010: 16). Das zunehmende Interesse an weiblichen Opfern innerhalb der Familie brachte eine Öffnung des privaten Raums mit sich:

Die Veröffentlichung der einst als „Privatangelegenheit“ definierten und von Betroffenen wie von Kontrollinstanzen als solche hingenommene Gewalt in der Familie bildet im Kontext der Frauenbewegung, die das Private für politisch erklärt, den ersten Schritt (Boatcă/Lamnek 2003: 15).

Diese Öffnung der Privatsphäre brachte eine Neudeutung intimer Beziehungen mit sich, welche sich nun an den Machtstrukturen der patriarchalen Gesellschaft orientieren musste um alle Dimensionen heterosexueller Intimbeziehungen erfassen zu können (vgl. Meuser 2010a: 106).

Sowohl die männliche Täterschaft als auch die männliche Opferrolle wird im Gesamtzusammenhang des Themas ‚Häuslicher Gewalt‘ in der feministischen Forschung vernachlässigt, werden Männer dabei berücksichtigt, dann nur oberflächlich innerhalb der ihnen zugeschriebenen Täterrolle. Fragen nach den Ursachen von männlichem Gewalthandeln,

nach Hintergründen zur individuellen Wahl des Zeitpunkts und der Form von Gewalt und Gründen, die erklären warum Gewalthandlungen entweder einmalig oder zyklisch auftreten, bleiben offen oder werden nur oberflächlich bearbeitet (vgl. Hagemann-White 2002: 44ff). Die Vernachlässigung der männlichen Täter- und Opferperspektive legt die Vermutung nahe, dass die starke Konzentration auf weibliche Opfer einen Tunnelblick verursacht hat, welcher Männer ganzheitlich benachteiligt. Trotz eindeutigen Ergebnissen, die aus Untersuchungen über Gewalt gegen Kinder innerhalb des privaten Raumes hervorgehen, welche Frauen eindeutig als potentielle Gewalttäterin einstufen, wird die Dimension der Opferrolle von Männern im Kontext häuslicher Gewalt bis heute im Raum der feministischen Frauenforschung bagatellisiert (vgl. Habermehl 1989: 55).

2.5. Häusliche Gewalt als Mittel zur Konstruktion von Geschlecht

Zweigeschlechtlichkeit gilt bis heute im allgemeinen, gesellschaftlichen Konsens als selbstverständliche Tatsache. Die Unterscheidung zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht erleichtert die Wahrnehmung der Welt, in der über ein stereotypes Symbolsystem geschlechtstypische Eigenschaften reproduziert werden. Traditionelle Rollenstereotype sehen Männer als stark, unabhängig, aktiv handelnd, kompetent und dominant. Frauen hingegen sind ängstlich, abhängig, devot, emotional und passiv (vgl. Lamnek et al. 2012: 20). „In der [...] Gegenüberstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit ist Männlichkeit der nicht markierte Begriff, der Ort symbolischer Autorität. [...] Weiblichkeit hingegen wird symbolisch durch Mangel definiert“ (Connell 2000: 91). Diese Rollenzuschreibungen beeinflussen die eigenen und die gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Erwartungen und nehmen so Einfluss auf körperliche, persönliche und kulturelle Erfahrungswerte. Durch die symbolische Einteilung ergeben sich die jeweiligen, hierarchisierten Positionen im Geschlechterverhältnis (ebd.). Von der Frauen- und Geschlechterforschung wird inzwischen mehrheitlich anerkannt, dass die Kategorie Geschlecht als soziale Konstruktion zu verstehen ist (vgl. Meisner, 2008: 2).

Seit den Anfängen der Frauenbewegung betonen deren Anhängerinnen den klaren Widerspruch zur These der ‚Natürlichkeit des Geschlechts‘ und allen damit einhergehenden natürlichen Geschlechtszuschreibungen. Unter der Natürlichkeit des Geschlechts ist die, anhand von biologischen Geschlechtsmerkmalen vollzogene, Einteilung zwischen männlich und weiblich zu verstehen. Begrifflich vollzieht sich die Trennung zwischen ‚sex‘ und ‚gender‘. ‚Sex‘ steht dabei für das biologische, körperliche Geschlecht, wobei ‚gender‘ die sozial konstruierten Geschlechterrollen meint, welche veränderbar sind, da sie auf gesellschaftlichen und

kulturellen Normen basieren (vgl. Meissner 2008: 3). ‚Doing Gender‘ wird in diesem Zusammenhang als die „interaktiv hergestellte Praxis“ (Lenz 2012: 318) verstanden, die Geschlecht als eine Art kritische Kategorisierungsmöglichkeit definiert und so helfen kann, gesellschaftliche Dominanzverhältnisse aufzudecken (ebd.). Die Unterscheidung zwischen ‚sex‘ und ‚gender‘ ist besonders wichtig, da sie deutlich macht, „dass das soziale Geschlecht mit seinen implizierten Macht- und Abhängigkeitsstrukturen alles andere als ‚natürlich‘ ist und es keinen zwingenden Zusammenhang zwischen biologischem Unterschied und sozialer Ungleichheit gibt“ (vgl. Brandes 2002: 55). Demnach sind Frauen nicht durch die Determination ihres biologischen Geschlechts in einer sozial unterdrückten Position. Die unterdrückenden und diskriminierenden Strukturen entspringen viel mehr historisch reproduzierten Geschlechternormen. Die Trennung führt zwar zu einem Erkenntniszuwachs bezüglich der Reproduktion von Rollenverteilungen, jedoch muss sie kritisch betrachtet werden, denn ausgegangen wird auch bei der ‚sex‘/‚gender‘ – Trennung von natürlichen Attributen des jeweiligen körperlichen Geschlechts, entweder weiblich oder männlich (vgl. Gildemeister/Wetterer 1992: 205 f.). So ergibt sich aus der innerhalb der Gesellschaft größtenteils einheitlich vertretenen Tatsache, dass es nur zwei Geschlechter gibt, automatisch eine heterosexuelle Norm (vgl. Meissner 2008: 4).

Häusliche Gewalt basiert auf sozialen, ökonomischen und rechtlichen Ungleichheiten, welche in jedem Fall ungleiche Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern implizieren (vgl. Bennwitz-Heit 2008: 25). Die in der Tradition verankerten, rollenstereotypischen Zuschreibungen sichern dem Mann einen höheren sozialen Status zu, den er mittels durchsetzender Stärke gegenüber der sich unterordnenden Frau aufrecht erhält. Die patriarchale Rangordnung, welche dieser Rollenverteilung innewohnt, reicht noch immer bis in die Beziehungsebene von Paaren und beeinflusst das individuelle Verhalten der Partner innerhalb der Beziehung (vgl. Lamnek et al. 2012: 20).

2.6. Schlussfolgerung

Die Ergebnisse der Forschung zu ‚Gewalt gegen Frauen‘, welche im Zeitraum von Mitte der 70er bis Mitte der 90er Jahre entstanden ist, müssen kritisch betrachtet werden. Sie stützen sich größtenteils auf Kooperationen, beispielsweise mit Frauenhäusern, die mit der Frauenforschung eng in Verbindung standen, und aus staatlich geförderten Forschungsprojekten mit feministischem Hintergrund. Diese einseitige Perspektive wurde durch die Nichtberücksichtigung der soziologischen Gewaltforschung verstärkt (vgl. Meuser 2010a: 108). Die Bemühungen der feministischen Frauenforschung die Rolle der Frau als Opfer von

häuslicher Gewalt und den Handlungsort ‚Sozialer Nahraum‘ zu enttabuisieren, haben jedoch zur Folge, dass häusliche Gewalt eine geschlechtsspezifische Selektion erfährt (vgl. Bock 2003: 27). Inzwischen liegen eindeutige Befunde, aus Dunkelfeldstudien und analysierter Sekundärliteratur vor, in denen die Opfer- und Täterzahlen von Männern und Frauen nahezu gleichrangig vertreten sind. Trotzdem wird die Zuordnung von Männern als Täter bis heute, in den größten Teilen der Gesellschaft, in Form eines nicht hinterfragten Konsenses aufrecht gehalten (ebd.).

Die Thematisierung von Gewalt im Geschlechterverhältnis liegt also der feministischen Aufklärung zu Grunde, welche sowohl praktische, als auch politische Sichtweisen und Problemstellungen miteinbezieht. Durch die Zentrierung auf das Weibliche, entstand im Gewaltdiskurs eine Spaltung, die Männer eindeutig der Täterschaft und Frauen der Opferrolle zuordnet (vgl. Hagemann-White 2002: 47). Diese einseitige Zuwendung kann treffenderweise als „Betroffenheitsdiskurs“ (Imbusch 2002: 53) beschrieben werden. Bezieht man die Ergebnisse der empirischen Forschung zur Verbreitung von häuslicher Gewalt mit ein, lässt sich eindeutig feststellen, dass häusliche Gewalt keine rein männliche Gewaltform ist. Sie tritt vielmehr als „Erziehungs- und Beziehungsgewalt“ (Döge 2013: 155) auf, bei der Männer und Frauen im selben Maß Opfer und Täter sind.

Auch wenn sich die Aufttrittsformen geschlechtsspezifisch unterscheiden lassen, beeinflusst die jeweilige Form nicht die individuelle Auswirkung auf das Opfer. Das Gewalterleben und dessen Schwere hängt nicht proportional mit der sichtbaren Tragweite ihrer Erscheinungsform zusammen. Konkreter bedeutet das, dass psychische Gewalt nicht harmloser einzustufen ist als physische Gewalteinwirkungen und männliche Gewalt nicht gefährlicher ist als weibliche (ebd.). Anders als männliches Gewalthandeln verstößt weibliches Gewalthandeln jedoch nicht nur gegen Rechtsnormen, sondern auch gegen die patriarchal hierarchisierte Geschlechterordnung (vgl. Meuser 2003: 49).

‘Gewalt an Frauen’ wurde zur grundständigen politischen Metapher für Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen in diesen patriarchal kapitalistischen Verhältnissen. Der Preis, den Männer für ihren Machterhalt zahlen, kommt der Frauenperspektive nicht in den Blick. (Lenz 2000b, 2)

Subsumiert man die vorangestellten Ausarbeitungen zu häuslicher Gewalt und der diesbezüglich bearbeiteten Diskurse der Frauenforschung, so wird deutlich, dass die Beschäftigung mit dem Themenkomplex ‚Häusliche Gewalt‘ aus Sicht der feministischen Forschung durch die geschlechterspezifische Herangehensweise eine einseitige Sichtweise

produziert und häusliche Gewalt gegen Männer außen vorlässt. Es ist zudem notwendig, „die Opfer beiderlei Geschlechts nicht gegeneinander aufzurechnen und auszuspielen, sondern von der Prämisse auszugehen, dass jede Verletzung einer Frau und eines Mannes eine eigenständige Qualität von Schmerz ist, die es nicht zu relativieren gilt (Lenz 2007: 123).

3. Theoretische Konzepte der Männlichkeitsforschung zur gesellschaftlichen Konstruktion von Männlichkeit

Im Anschluss an die Darstellung der feministischen Position zum Themenkomplex ‚Häusliche Gewalt‘, werden dieser nun theoretische Konzepte der Männlichkeitsforschung gegenübergestellt, um so Parallelen, Lücken und Grenzen der Geschlechterforschung aufzeigen zu können. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich die Männlichkeitsforschung durch ihre Schwerpunktsetzung innerhalb der Forschungsthemen und dem jeweiligen Erkenntnisinteresse an der heteronormativen Geschlechterwelt orientiert und sich genau dort auch abgrenzt. Das folgende Kapitel beschäftigt sich zunächst mit dem aktuellen Stand der Männlichkeitsforschung in Bezug auf Gewalt im Geschlechterverhältnis und gibt danach einen Überblick über Männlichkeit und Gewalt. Im Anschluss daran werden die Männlichkeitskonzepte von Raewyn Connell und Pierre Bourdieu genauer beleuchtet um aufzuzeigen, wie tief Heteronormativität das Verständnis von Gewaltbeziehungen prägt. Zusätzlich wird herausgestellt inwiefern Geschlechterrollen im gesamtgesellschaftlichen Kontext stigmatisiert werden und wie diskursinterne Grenzen eine Unterbeleuchtung von weiblicher Gewalt gegen Männer fördern.

3.1. Gewalt gegen Männer – eine in der Männlichkeitsforschung verdrängte Problematik?

Die Männlichkeitsforschung stellt ein vergleichsweise junges Forschungsfeld da. Sie umfasst die interdisziplinäre Forschung über die lebensweltlichen Zusammenhänge und Geschlechtlichkeiten von Männern (vgl. Brandes 2002: 14). „Männer und Männlichkeiten werden dabei als historisch, kulturell und als sozial variierende und konstruierte Phänomene“ (BauSteinMänner 1996: 5) wahrgenommen. Zwar wurden Männer im Geschlechterverhältnis schon im Rahmen soziologischer Klassiker thematisiert, doch erst die Rezeption dieser durch die Frauenforschung stieß eine anfängliche Etablierung des Themas ‚Männlichkeit‘ in der Soziologie an. Auch wenn die Mehrheit der Veröffentlichungen innerhalb der Geschlechterforschung das persönliche Umfeld und gesellschaftlichen Positionierungen von Frauen thematisieren, steigt das Interesse an Männern, Männlichkeiten und männlichen

Lebenswelten stetig. Dabei stehen vermehrt Macht und Herrschaftsverhältnisse in direktem Bezug auf Männlichkeit im Vordergrund (vgl. Meuser 2016: 218 f.).

Der Themenkomplex Gewalt gegen Männer innerhalb heterosexueller Intimpartnerschaften gilt als einerseits umstrittenes, andererseits aber vernachlässigtes Thema. Diese Vernachlässigung wird erkenntlich, richtet man den Blick auf die geringe Anzahl von darauf Bezug nehmenden Veröffentlichungen und Beiträgen. Die anfänglichen Forschungsansätze waren unvollständig, blieben oberflächlich und orientierten sich entweder an der Bemühung eine Vergleichbarkeit zu Gewalt gegen Frauen zu schaffen, oder der Marginalisierung des Problems. Hans Joachim-Lenz beschrieb die Forschungslage zum Themenkomplex ‚Gewalt gegen Männer‘ in seinem Buch über männliche Opfererfahrungen (2000) als „wissenschaftliche Ignoranz als Spiegel der Gesellschaft“ (Lenz 2000a: 44).

Die erste und damit aktiv diskussionsauslösende Publikation zu dem Thema legte die Soziologin Suzanne Steinmetz 1977 mit dem Titel *The Battered Husband Syndrome* vor (vgl. Gemünden 1996: 10 f.). Die Ergebnisse ähneln sehr den in den letzten dreißig Jahren gewonnenen Erkenntnissen zur Nichtbeachtung dieses Themenfeldes. Sie führt unter anderem die unzureichende Datenlage und die selektive Nichtbeachtung von Forscher_innen und Medien zu Gunsten weiblicher Opfer und die Verleugnungsmechanismen männlicher Opfer auf (ebd.)¹⁰.

‚Gewalt gegen Männer‘ ist sowohl in der wissenschaftlichen Forschung, als auch in der Gesellschaft ein neues Themenfeld. Diese Neuheit lässt sich mit verschiedenen Ansätzen erklären, die alle untereinander vernetzt scheinen oder sich bedingen. Männer sind als Opfer uninteressant, denn sie entsprechen nicht ihrer Rolle, welche sie im binären Hierarchiesystem der zweigeschlechtlichen Gesellschaft einnehmen bzw. einzunehmen haben. Die kulturelle Unterscheidung zwischen Mann und Frau spiegelt sich an einer Achse von vergeschlechtlicher Gewaltakzeptanz, die weibliche Gewalt missbilligt, männliche Gewalt toleriert und stellenweise sogar erwartet (vgl. Lenz 2006: 98). Inzwischen verfügt die soziologische Geschlechterforschung, dank der feministischen Frauenforschung, über ein genaues, theoretisches Bild von typisch weiblichen Problembereichen, Frauen betreffende

¹⁰ Anm.: Die sich daran anschließende Diskussion wird in dieser Arbeit nicht genauer beleuchtet. Sie führte zu einer kritischen Kontroverse um das Thema und sorgte in feministischen Kreisen für Empörung, da Gewalt gegen Männer in diesem Zusammenhang nicht als soziales Problem anerkannt wurde (vgl. Gemünden 1996: 15).

Diskriminierungsstrukturen und insbesondere der weiblichen Opferrolle, in dem Männer lediglich als negativer Referenzpunkt am Rande mitlaufen (vgl. Baur/Luedtke 2008: 8) und „als Objekte von Stärke und Dominanz phantasiert“ (Lenz 2007: 110) werden. Die Männlichkeitsforschung richtet ihren kritischen Blick zwar auf verschiedene, teilweise als problematisch einzustufende Themenfelder wie beispielsweise die soziale Konstruktion von Männlichkeit, die Problematiken von männlicher Erwerbsarbeit und abweichendes männliches Verhalten, jedoch liegt dem jeweiligen Erkenntnisinteresse immer das binäre System einer von Männern dominierten Gesellschaft zu Grunde. Diese Grundlage blockiert die männliche Opferrolle durch die in ihr tief verwurzelte Unvereinbarkeit zweier Rollen– man kann entweder Opfer oder Mann sein (vgl. Lenz 2007: 109). Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Theorie besteht Einigkeit über die Annahme, dass Geschlecht ein soziales Konstrukt ist und sich die biologische Definition von Geschlechtern im Laufe der Zeit überformt hat. Männlichkeit ist demnach sozial konstruiert und kann, genauso wie Weiblichkeit, als Ergebnis von kulturellen Problemen und Entwicklungen gesehen werden (vgl. Baur/Luedtke 2008: 9).

3.2. Männlichkeit und Gewalt

Gewalt ist eine Form des sozialen Handelns der sich Männer wesentlich öfter bedienen als Frauen (vgl. Meuser 2002: 53). In der soziologischen Forschung wird Gewalt als etwas begriffen, dass sowohl ein Problem innerhalb der sozialen Ordnung und eine Bedingung sozialer Ordnung darstellt. Männlicher Gewalt wird diese „ordnungs(re-)produzierende“ (Meuser 2002: 72) Eigenschaft in einem wesentlich höheren Maße zugeschrieben als weiblicher Gewalt, weshalb sich diese Zuschreibung oft analog auf die männliche Geschlechtsidentität auswirkt. Dennoch muss männliches Gewalthandeln differenziert betrachtet werden. Dies wird im Anschluss kurz skizziert. Unterschieden werden muss zum einen zwischen der homo- und heterosozialen Gewaltdimension und zum anderen zwischen reziproken, also wechselseitigen, und einseitigen Gewaltverhältnissen (ebd.).

Die homosoziale Dimension versteht alle Beziehungen zwischen Männern gleichzeitig als Machtbeziehungen (vgl. Kaufmann 1996: 158), die sowohl auf Gemeinsamkeiten als auch auf Abgrenzungen basieren (vgl. Meuser 2002: 59)¹¹. Wichtig ist an dieser Stelle anzumerken, dass diese Art von Gewalt immer ein Mittel wechselseitiger Anerkennungsmechanismen ist und „eine potentielle Gefährdung der eigenen körperlichen Unversehrtheit impliziert“ (Meuser 2002:69). Die heterosoziale Gewaltdimension beinhaltet männliches Gewalthandeln gegenüber

¹¹ Diese wird unter 3.4. genauer aufgearbeitet.

Frauen, welche wie die homosoziale Gewaltdimension der Logik männlicher Hegemonie folgt und dazu dient „sich der eigenen Männlichkeit zu versichern oder diese zu demonstrieren“ (Connell 2015: 138). Homosoziale Gewaltverhältnisse können sowohl reziprok als auch einseitig sein. Reziprok homosozial dimensionierte Gewaltverhältnisse zeichnen sich zum einen durch die Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit von Opfer und Täter aus und basieren zum anderen auf Strukturen von Ehre und Männlichkeit. Diese zeichnen sich nicht unbedingt durch das Siegen, sondern vielmehr durch das ‚seinen Mann stehen‘ – also durchhalten und nicht schwach werden - aus (vgl. Meuser 2003: 43). Einseitige Gewaltverhältnisse lassen sich am Beispiel der Vergewaltigung männlicher Mitgefangener besonders gut verdeutlichen. Durch die Vergewaltigung werden die Opfer „homosexuell stigmatisiert und wie eine Frau behandelt“ (ebd.: 45), wobei der Vergewaltigungsakt als heterosexueller, maskuliner Akt verstanden wird und dem Täter die Zusicherung seiner Männlichkeit gewährleistet (ebd.). Die wechselseitige Gewaltdimension fehlt bei der gegen Frauen gerichteten Gewalt. Im heterosozialen Rahmen ist diese „ausschließlich ein Mittel zur Ausgrenzung und hat die Degradierung der anderen Person, sowie eine Verletzung von deren personaler Integrität zur Folge“ (Meuser 2002: 72).

3.3. ‚Hegemoniale Männlichkeit‘ nach Raewyn Connell

Mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit hat Raewyn Connell eine „Begrifflichkeit entworfen, welche die Verknüpfung von Männlichkeit und Macht, sowohl für die hetero- als auch für die homosoziale Dimension der Geschlechterverhältnisse analytisch differenziert“ (Meuser 2016: 220). Connell beschreibt zunächst den Begriff der Männlichkeit als „eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur“ (Connell 2000: 91).

Die strukturelle Konstruktion von Geschlecht verläuft entlang eines dreistufigen Modells, welches zwischen Machtbeziehungen, Produktionsbeziehungen und emotionalen Bindungsstrukturen (Kathexis)¹² unterscheidet. Die wichtigste Achse der Ungleichheit ist innerhalb der westlichen Geschlechterordnung Macht. Diese Macht entsteht durch die weibliche Unterordnung gegenüber männlicher Dominanz innerhalb der Gesellschaft, dem sogenannten Patriarchat. Produktionsbeziehungen stellen die zweite Stufe des Modells dar und

¹² Kathexis ist ein psychologischer Begriff, welcher die Energie beschreibt, die in ein Handeln, in ein Objekt oder in einen Menschen investiert wird (vgl. Connell 2015: 127).

produzieren, vor allem durch die geschlechtliche Arbeitsteilung und die ungleiche Verteilung von Kapital zwischen Männern und Frauen, soziale Ungleichheit, indem sie Männern beispielsweise höhere Löhne und bessere Arbeitsplätze und damit automatisch mehr Macht garantieren (vgl. Connell 2015: 128). Die letzte Stufe des Konstruktionsmodells stellt die emotionale Bindungsstruktur dar, die sich konkret auf das sexuelle Begehren bezieht und meint damit die „emotionale Energie, die an ein Objekt geheftet wird“ (Connell 2000: 95). Praktiken des emotionalen und sexuellen Begehrens stellen eine wichtige Dimension zur Herstellung der Geschlechterordnung dar. Miteinbezogen werden dabei unter anderem Fragen nach beidseitigem oder einseitigem sexuellem Genuss und strukturellen, beziehungsinternen Auswirkungen von Zwang und Freiwilligkeit der Partner (ebd.). Demnach unterliegt die gesamte soziale Praxis einer Strukturierung durch das soziale Geschlecht. Wichtig für die Analyse der strukturellen Auswirkungen von Geschlecht auf die soziale Praxis ist deshalb auch, dass sie in einem wechselseitigen Verhältnis zu anderen strukturbildenden Faktoren steht. Inzwischen sind Rasse und Klasse zwei Kategorien, welche sich eindeutig mit geschlechtlichen Machtstrukturen überschneiden und mit ihnen interagieren (vgl. Connell 2000: 128).

Hegemoniale Männlichkeit ist eine der „Hauptformen von Männlichkeit in der derzeitigen westlichen Geschlechterordnung“ (ebd.: 130). Neben ihr stehen noch die Unterordnung, die Komplizenschaft und die marginalisierte¹³ Männlichkeit. Keiner dieser Begriffe ist, genauso wie die sie beeinflussenden Faktoren, festgeschrieben. Sie bleiben immer flexibel, veränderbar und stehen miteinander in direkter Beziehung. Die Bezeichnung hegemoniale Männlichkeit kann als „jede Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definiert werden, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimierungsproblem des Patriachats verkörpert und die Dominanz der Männer, sowie die Unterordnung der Frau gewährleistet (oder gewährleisten soll)“ (Connell 2015: 130). Diese gesellschaftliche Dominanz wird jedoch nicht durch direkte Gewalt durchgesetzt. Sie zeichnet sich vielmehr durch den Erfolg ihres Anspruchs auf Autorität aus – nicht mehr und nicht weniger. Da sich die hegemoniale Männlichkeit auf kulturelle Dominanz im gesamtgesellschaftlichem Rahmen bezieht, beinhaltet sie auch die Unterordnung zwischen Männern – im Besonderen die der homosexuellen Männer gegenüber den heterosexuellen Männern (ebd.:131). So fällt homosexuellen Männern einer der untersten Plätze der männlichen Hierarchie im Geschlechtsverhältnis zu und sie werden zum Inbegriff dessen, was die patriarchale Weltanschauung ablehnt, wie beispielsweise exklusiven

¹³ Marginalisieren: ins Abseits schieben, zu etwas Unwichtigem, Nebensächlichem machen. Duden online: Artikel zu marginalisieren <http://www.duden.de/rechtschreibung/marginalisieren> (abgerufen am 13. Juli 2017)

Geschmack in Bezug auf Einrichtungsfragen oder dem Ausleben „lustvoll-passiver analer Sexualität“ (ebd.). Diese Ablehnung produziert sowohl Homophobie, als auch die Ablehnung aller anderen Männlichkeiten, die sich durch symbolische Nähe an weiblichen Attributen wie beispielweise Schwäche auszeichnen (ebd.). Da die wenigsten Männer der hegemonialen Norm von Männlichkeit gänzlich entsprechen, bildet sich an dieser Stelle die Männlichkeitsform der Komplizenschaft aus. Gemeint sind damit Männer, die von den Vorteilen profitieren, die durch die gesellschaftliche Dominanz des Männlichen im Ganzen entstehen. Sie nehmen an „der patriarchalen Dividende“ (ebd.: 133) teil, indem sie profitieren ohne sich dem Risikobereich der Spannungen auszusetzen, die eine eindeutige Identifizierung mit den patriarchalen Strukturen mit sich bringt (ebd.). Diese drei Formen von Männlichkeit verstehen sich als „interne Relationen der Geschlechterordnung“ (ebd.: 133). Sobald Geschlecht jedoch mit anderen Strukturmerkmalen wie Rasse oder Klasse interagiert, wird die Entstehung anderer Männlichkeitsformen gefördert – den marginalisierten Männlichkeiten. Connell beschreibt diese als die „Beziehungen zwischen Männlichkeiten dominanter und untergeordneter Klassen oder ethnischer Gruppen“ (ebd.: 134), wobei das Abdrängen dieser immer in Relation zur dominierenden, hegemonialen Männlichkeit erfolgt.

Zentral ist hier, dass der hegemonialen Männlichkeit eine Art „Definitionsmacht“ (Baur/Luedtke 2008: 10) zugesprochen wird, welche sich über die bedeutendsten Elemente innerhalb der normativen Begriffsbestimmung von Männlichkeit äußert – dem Kampf und der Kontrolle. Beide zeichnen sich durch den stetigen Versuch des Beherrschens von Frauen und von, von der Norm abweichenden, Männern aus (ebd.). Gewaltausübung war also schon immer ein Mittel zur Ausübung und Sicherung der hegemonialen Vormachtstellung. Sie wurde nicht nur direkt gegen untergeordnete männliche Gegner eingesetzt, sondern beispielsweise auch indirekt durch die Vergewaltigung und damit Unterwerfung deren Frauen ausgeübt (vgl. Boatcă 2003: 60).

Hegemonie impliziert ein Verständnis von Herrschaft, das deren Basis nicht in der Ausübung oder Androhung von Gewalt, sondern in einem stillschweigenden, über kulturelle Deutungsmuster vermittelten Einverständnis der Beherrschten ihrer untergeordneten Position sieht (Meuser 2002: 57).

Die männliche Hegemonie zeichnet sich demnach „weniger durch direkte Gewalt aus, als durch ihren erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität“ (Connell 2000: 131) –obwohl Gewalt regelmäßig zur Aufrechterhaltung dieser Autorität eingesetzt wird (ebd.). Diese Strukturen der Machtausübung und Machterhaltung machen deutlich, warum Gewalt anhand der historischen

Entwicklung eindeutig als männliche Gewalt verstanden wird.¹⁴ Die heteronormativ angelegte Gesellschaftsstruktur privilegiert Männer durch die ihnen zugestandene Vormachtstellung – ob die Männer diese willentlich oder unfreiwillig besetzen, spielt dabei keine Rolle.

3.4. ‚Männliche Herrschaft‘ nach Pierre Bourdieu

Das Konzept der ‚Männlichen Herrschaft‘ von Pierre Bourdieu (1930-2002), einem der Hauptakteure der Klassiker der Soziologie (vgl. Bärlosius 2011: 7), untersucht die „sozialen und symbolischen Kräfteverhältnisse zwischen den Geschlechtern“ (Heitzmann 2015) und schließt die jahrzehntelange Weiterentwicklung seiner Gesellschaftstheorie ab¹⁵ (vgl. Jäger et al. 2012: 17). Für die in dieser Arbeit zu bearbeitende Leitfrage ist dieses Konzept ausschlaggebend, da Bourdieu „die binär-hierarchische heteronormative Einteilung der Menschen in zwei entgegengesetzte Geschlechter“ (Jäger et al. 2012: 20) als „das Beispiel schlechthin“ (Bourdieu 2016: 8) für die Begründung der anhaltenden Reproduktion von männlichen Herrschaftsstrukturen innerhalb der sozialen Ordnung (vgl. Scholz 2006: 266) ansieht. Ausgehend von der Tatsache, dass sich

die bestehende Ordnung mit ihren Herrschaftsverhältnissen, ihren Rechten und Bevorzungen, ihren Privilegien und Ungerechtigkeiten, von einigen historischen Zufällen abgesehen, letzten Endes mit solcher Mühelosigkeit erhält und dass die unerträglichen Lebensbedingungen so häufig als akzeptabel und sogar natürlich erscheinen (Bourdieu 2016: 7).

stellt die ‚Männliche Herrschaft‘ für Bourdieu die beispielhafteste und gleichzeitig trotzdem widersprüchlichste Unterwerfungsform der symbolischen Gewalt¹⁶ dar (ebd.)

In der kontemporären westlichen Gesellschaft ist der individuelle Blick auf sich selbst, den eigenen Körper mit dem darin enthaltenen Geschlecht und das Erfassen des Lebens an sich schon immer entsprechend der „patriarchalen heteronormativen Zweigeschlechterordnung vergeschlechtlicht“ (Jäger et al. 2012: 29). An dieser Norm orientiert sich nicht nur das Handeln

¹⁴ Anm.: In aktuellen Debatten der Männlichkeitsforschung wird das Konzept der hegemonialen Männlichkeit kritisch hinterfragt und auf Aktualität geprüft. Durch gesellschaftliche Prozesse wie die Veränderungen in der Verteilung von Erwerbsarbeit oder dem Monopolverlust der Ehe, stellt sich die Frage, ob es nicht mehrere hegemoniale Männlichkeiten geben könne, die Weiblichkeit besser integrieren (vgl. Meuser 2010b: 415). In der vorliegenden Arbeit ist es trotzdem notwendig das Konzept genauer zu erläutern, da es zum einen immer noch strukturell in der Gesellschaft verankert zu sein scheint und zum anderen der Zusammenhang zwischen Macht und Gewalt deutlich gemacht werden soll.

¹⁵ Anm.: Schon in Bourdieus frühen Hauptwerken thematisiert er die Gegensätze zwischen den Geschlechtern und zeigt insbesondere Interesse an „gesellschaftlichen Prozessen ihrer Entgegensetzung und Differenzierung“ (Jäger et al. 2012: 17), auch in darauffolgenden Ausarbeitungen fokussiert er immer wieder die Binarität des Geschlechts als beispielhaftes Prinzip zur Bildung von Ordnung (ebd.). Mit dem Rückgriff auf frühere Werke nimmt Bourdieu mit der Theorie der Männlichen Herrschaft eine Akzentuierung und zeitgleiche Verallgemeinerung seiner vorhergehenden Arbeiten vor (vgl. Jäger et al. 2012: 21).

¹⁶ Symbolische Gewalt: Die symbolische Gewalt ist „jene sanfte, für ihre Opfer unmerkliche, unsichtbare Gewalt, die im wesentlichen über die rein symbolischen Wege der Kommunikation und des Erkennens, oder genauer des Verkennens, des Anerkennens oder, äußerstenfalls des Gefühls ausgeübt wird“ (Bourdieu 2016: 7).

und Denken eines Individuums, sondern auch die gesamte Funktionsweise der sozialen Welt (vgl. ebd.: 29) und damit auch die Wahrnehmung von Männlichkeit und Weiblichkeit im gesellschaftlichen Kontext. Der geschlechtliche Körper und die ihm innewohnende biologisch anatomische Unterscheidung zwischen zwei Geschlechtern, wird so zu der „natürlichen Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern“ (Bourdieu 2016: 23). Die andauernde, gesellschaftliche Angliederung an vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Zuschreibungen steigert die unbewusste Reproduktion der so als naturgegeben angesehenen Körperlichkeit als Grundstein sozialer Ordnung (vgl. Jäger et al 2012: 23). Damit spricht Bourdieu der Körperpraxis eine machtvolle Position innerhalb der Gesellschaft zu, denn sie erinnert vorlaufend an die aktuelle soziale Gliederung, um so deren Erhalt zu gewährleisten (ebd.).

Nach Bourdieu stellt die ‚Männliche Herrschaft‘ das Muster aller Herrschaften dar (vgl. Bourdieu 1997: 216). Sie wird sozial konstruiert, ist nicht naturgegeben und unterliegt der Ausprägung des geschlechtlichen Habitus¹⁷. Dieser umschreibt den Ablauf einer auf Einprägungen während des Heranwachsens basierenden Wahrnehmung von Verhaltensmustern, welche durch diesen Prozess als naturgegeben angenommen werden (vgl. Buchwald 2013: 25). Als Basis für die Konstruktion von männlicher Herrschaft mittels des männlichen Habitus¹⁸ sieht Bourdieu die ernstesten Spiele des Wettbewerbs, welche sich ausschließlich unter Männern abspielen (vgl. Bourdieu 1997: 203). Auf der einen Seite sind diese Spiele nur Männern vorbehalten, auf der anderen Seite führt das ‚Mann sein‘ auch zum selbstverständlichen Teilnahmepflicht (vgl. Buchwald 2013: 26). Die symbolische Gewalt - welche diesem System innewohnt - wird hier besonders deutlich, da sie Zwang ausübt, welcher sich lediglich aus geschlechtlichen Zuschreibungen zusammensetzt (ebd.: 30). Diese Machtspiele spielen sich innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ab: „in der Ökonomie, der Politik, der Wissenschaft, den religiösen Institutionen, dem Militär, aber auch in semi- und nichtöffentlichen Handlungsfeldern, in denen Männern unter sich sind: in Vereinen, Clubs, Freundeskreisen“ (Meuser 2010a: 163). Der männliche Habitus setzt sich also aus einer „Verzahnung von Wettbewerb und Solidarität“ (Meuser 2008: 43) zwischen Männer zusammen. Frauen nehmen eine außenstehende, betrachtende Position ein. Diese Position trägt

¹⁷ Der geschlechtliche Habitus wird definiert als „ein System verinnerlichter Muster, die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese“ (Bourdieu 1970: 143).

¹⁸ Der männliche Habitus zeigt sich unter anderem durch: „in einer Verantwortlichkeit für Wohl und Wehe der Familie (Mann als Ernährer und Oberhaupt der Familie) ebenso wie in physischer Gewalt in Formen prosozialem Handelns (Beschützer) wie in Hypermaskulinität (Rambo, Macho)“ (Meuser 2002: 63).

zur Konstruktion von Männlichkeit und Herrschaft bei, indem sie den Mann hervorhebt und ihm so automatisch eine höhere Position – zu der Frauen aufsehen – zuteilt. Diese gilt es für den Mann nun zu halten und ihr bestmöglich zu entsprechen (ebd.).

Gewaltförmig ausgetragene Spiele des Wettbewerbs finden oder fanden nicht nur in devianten Subkulturen statt, sondern gehören bzw. gehörten zum legitimen Repertoire der Inszenierung von Männlichkeit in bestimmten ‚respektablen‘ sozialen Milieus (Meuser 2003: 41).

Hegemonie kann innerhalb der ersten Spiele bzw. des Wettbewerbs als strukturierendes Prinzip identifiziert werden und zeichnet sich vor allem durch andauernde Bemühungen der Überlegenheit aus. Männlichkeit wird demnach durch eine „doppelte Distinktions- und Dominanzlogik“ (Meuser 2003: 39) konstruiert, also der gleichzeitigen Abgrenzung gegenüber bestimmten Kategorien von anderen Männern und Frauen (vgl. ebd.: 41).

Die sich daraus ergebende Überlegenheit von Männern spiegelt sich also in der hetero- und homosozialen Dimension der Gesellschaft wider. In Bezug auf die Leitfrage lässt sich festhalten, dass auch hier erkennbar wird, dass heteronormative Strukturen den Grundstein für soziale Normen legen, die Männer überordnet und gleichzeitig alles was weiblich - oder nicht der Norm entsprechend männlich ist - unterordnet.

3.5. Schlussfolgerung

Die Aufarbeitung der vorangestellten Konzepte der Männlichkeitsforschung in Bezug auf die gesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit demonstriert deutlich, dass die Orientierung an der heteronormativen Geschlechtswelt im Themenfeld ‚Männlichkeit und Gewalt‘ überpräsent ist. Hegemoniale Männlichkeit funktioniert innerhalb der jeweiligen Positionierungs- und Erklärungsversuche der Männlichkeitsforschung als institutionalisierte Praxis, die man auch als „Suchanleitung“ (Meuser 2006: 168) bezeichnen kann. Zwar könnte an dieser Stelle argumentiert werden, dass auch homosoziale Geschlechtsverhältnisse miteinbezogen werden, betrachtet man aber die Tragweite derselben, so begründen und begünstigen die homosozialen Strukturen die heteronormativen Grundstrukturen der Gesellschaft erheblich mit. In Bezug auf ‚Gewalt gegen Männer im Geschlechterverhältnis‘ wurde deutlich, dass männliche Verletzbarkeit und damit die männliche Opferrolle weitestgehend unbeachtet bleibt. Diese Nichtbeachtung erscheint neben der spezifischen und oft negativen Aufmerksamkeit die der Täterrolle zufällt, als Ergebnis komplizierter Verstrickungen innerhalb der herrschenden Geschlechterkonstruktion (vgl. Lenz 2007: 109). Zwar wird die verletzbare Seite der Männlichkeit, innerhalb der homosozialen Dimension von

Gewalt, miteinbezogen und räumt eine potentielle Verletzbarkeit, beispielsweise im Wettkampf, indirekt ein. Gleichzeitig findet dort die Verleugnung der eigenen Verwundbarkeit statt, welche Männer in ihrer Opferrolle –durch das Abwehren von Schwäche, persönlichem Versagen und daraus entstehenden Gefühlen der Ohnmacht und Hilflosigkeit, blockieren (ebd.). Der geschlechtliche Habitus durchdringt die zweigeschlechtliche Ordnung auf allen Ebenen und reproduziert so ein männliches Idealbild. Deshalb „sind Männer gleichfalls Gefangene und auf versteckte Weise Opfer der herrschenden Vorstellung“ (Bourdieu 2016: 90).

Der Annahme, dass Männer allein eine homogene, herrschende Gruppe sind, tritt Connell mit seinem Konzept der hegemonialen Männlichkeit entgegen. Dort wird der ideale Mann als stark, heterosexuell, erfolgreich und leistungsorientiert situiert (vgl. Lenz 2007: 111). Da es sich lediglich um ein Leitbild handelt, lässt sich schlussfolgern, dass diesem von keinem Mann entsprochen werden kann, sondern lediglich unterschiedliche Annäherungen möglich sind. Daraus folgt, dass „jede Männlichkeit, die von dieser Norm abweicht, mehr oder weniger sanktioniert“ (ebd.) wird. Die Sanktion in Form von Ablehnung hängt dabei von dem Grad der Abweichung vom Idealbild ab. So wird die „bedürftige, verletzliche oder gar die widersprüchliche Seite von Männern [...] ausgeblendet“ (ebd.). Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit als Kategorisierungsmöglichkeit von Männlichkeiten, öffnet zum ersten Mal den Blick auf marginalisierte Männlichkeiten und verschafft damit auch Männern, denen Gewalt angetan wird, eine Daseinsberechtigung (vgl. Lenz 2012: 319).

Die gesellschaftliche Normalität der hegemonial organisierten Männergesellschaft bildet den strukturellen Hintergrund dafür, wie Opfer produziert werden und wie mit Opfern umgegangen wird. Die männliche Form der Weltaneignung beruht auf Herrschaft und Kontrolle und vermittelt sich in einem verhängnisvollen patriarchalen Kulturbegriff (Lenz 2000a: 55).

Die bestehenden Herrschaftsverhältnisse, welche auf der kapitalistischen Marktwirtschaft basieren, produzieren also eine Kultur, in der ökonomischer Erfolg automatisch Privilegien erteilt. Die Ressourcen zur Erlangung dieses Erfolgs sind strukturell ungleich verteilt, sodass sowohl Männer als auch Frauen nicht unter fairen Bedingungen auf diese zugreifen können. Angelehnt an das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von R. Connell bedeutet das vor allem eine Stigmatisierung aller Individuen, die in diesem System nicht an vorderster Stelle stehen und der herrschenden Macht damit unterlegen sind (vgl. Lenz 2000b: 2). Damit lässt sich die Nichtbeachtung der männlichen Opfer von Gewalt anhand einer heteronormativen

Auffassung der Geschlechtswelt erklären, in der man(n) nur einer Rolle entsprechen kann – entweder der des Mannes oder der des Opfers (ebd.).

4. Zwischen Stigmatisierung und fehlender Sensibilität – Männer als Opfer häuslicher Gewalt

Nachdem in den beiden vorangestellten Kapiteln die theoretischen Zugänge zum Thema ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ von seiten der Frauen- und der Männerforschung dargelegt wurden, folgt im Anschluss die Auseinandersetzung mit männlicher Verletzbarkeit. Männern wird diese beinahe gänzlich abgesprochen, denn Männern wird beigebracht sich nicht als Opfer zu sehen und kein Opfer sein zu dürfen. Wie diese andauernde Verleugnung der männlichen Verletzbarkeit die persönliche und gesellschaftliche Wahrnehmung von männlichen Opfern von häuslicher Gewalt prägt, wird im Folgenden dargestellt. Daran schließt sich eine genauere Betrachtung der männlichen Opferrolle an. Abschließend wird die Lage von männlichen Hilfesuchenden geschildert, um die gesellschaftliche Stigmatisierung und fehlende Sensibilität den Opfern gegenüber aufzuzeigen.

4.1. Männliche Opferrolle

Viele von häuslicher Gewalt betroffene Männer verharmlosen oder negieren die von ihrer Partnerin ausgehenden Gewalterfahrungen. Mit dem Bekenntnis zur eigenen Opferrolle würden sie sich Hilflosigkeit und Schwäche zugestehen, was „nicht mit der männlichen Geschlechterrolle und dem darüber definierten Selbstverständnis der Männer vereinbar wäre“ (Gemünden 1996: 281). Da sich die betroffenen Männer nicht selbst mit der Opferrolle identifizieren können, gelingt es ihnen noch viel weniger sich vor Freunden, Verwandten oder Fremden in diese Rolle einzufinden (ebd.). Paradoxerweise kennen Männer jedoch die Rolle des Opfers, denn sie ist fest in die Struktur der männlichen Sozialisation eingebettet. Sich erniedrigen und demütigen zu lassen, gehört, genau wie zu verlieren, zu Erfahrungen, die jeder Mann in der Entwicklungsphase von der Kindheit bis zur Jugend macht. Die „ständigen Momente der Ohnmacht, der Schwäche, der Niederlage“ (Scheskat 2000: 226) ergeben sich für die meisten Männer aus alltäglichen „Unterwerfungserfahrungen unter die Übermacht vor allem anderer Männer“ (ebd.). Trotzdem sind Männer in den meisten Fällen nicht in der Lage sich dem moralischen Recht bewusst zu werden, dass sie aufgrund von „Verletzungen ihrer körperlichen und seelischen Integrität“ (ebd.:234) den Anspruch auf eine Opferrolle haben.

In Bezug auf häusliche Gewalt mit weiblichen Täterinnen müssen sich deren männliche Opfer noch weiteren Hürden stellen. Weibliche Gewalttäterinnen sind gesellschaftlich nicht legitimationsfähig, denn das hierarchisch strukturierte Geschlechterverhältnis stellt die ‚Handlungsressource Gewalt‘, sowohl im öffentlichen als auch im privaten Raum, nur Männern zur Verfügung (vgl. Meuser 2010: 120). Berücksichtigt man diese fehlende Legitimation von weiblicher Gewalt auf gesellschaftlicher Ebene, wird die Identifikationsproblematik von Männern als Opfer von weiblicher Gewalt klarer. Von einem Mann wird oftmals indirekt erwartet, dass „er aktiv und überlegen ist, mit seinen Problemen allein fertig wird und sich jederzeit und selbstverständlich ohne Hilfe von außen wehren kann“ (Lenz 2001: 362). Die dominierenden Rollenerwartungen müssen deswegen, im Hinblick auf ihre direkten Auswirkungen kritisch beleuchtet werden, denn sie verlangt Männern die Anpassung an – für sie - schädliche Männlichkeitskonzepte ab (vgl. Kavemann 2009: 47). Die gesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit erklärt damit die Blockade einer realistischen Wahrnehmung der Problematik, mit der Männer als Opfer von Gewalt zu kämpfen haben. Des Weiteren unterliegt das weibliche Gewalthandeln innerhalb einer Partnerschaft auf institutioneller Ebene einer starken Bagatellisierung. Es wird als weniger schwerwiegend eingestuft und mit situativ impulsiven Faktoren erklärt (vgl. ebd.: 49). Da weiblichen Täterinnen in diesem Kontext keine „Verletzungsmacht“ (Kavemann 2009: 46) zugesprochen wird, hat eine individuelle Anerkennung der eigenen „Verletzungsoffenheit“ (ebd.) von männlichen Opfern keine Grundlage.

Männliche Hilflosigkeit wird besonders in kritischen Lebenssituationen sichtbar¹⁹. Männlichkeit dient in diesen als Bewältigungsstrategie, in Form eines Rückgriffs auf „dezidierte maskuline Bewältigungsmuster“ (Böhnisch 2013: 33). Dazu gehört die Gefühlsabwehr, die Rationalisierung der erlebten Situation und sich daran anschließenden Strategien zur emotionalen Kontrolle über das Erlebte (ebd.). „Der Bewältigungsmechanismus der Externalisierung, der Außenorientierung und des Mangels ans Selbstbezug des Mannes“ (Böhnisch 2012: 35) wird bereits im Jugendalter erlernt und formt die individuellen Verhaltens- und Denkmuster bis ins Erwachsenenalter. Der frühkindliche Ablösungsdruck von den Eltern - der sich aus den erhöhten wirtschaftlichen Erwartungen an Männer und daraus resultierenden Zwängen der baldmöglichsten ökonomischen Verfügbarkeit ergibt - stärkt den homosozialen Konkurrenzdruck und damit oft auch eine ausbleibende Sensibilität für Fürsorglichkeit.

¹⁹ Diese können neben Gewalterfahrungen auch Trennung, Arbeitslosigkeit oder Konkurrenzdruck sein (vgl. Böhnisch 2013: 33).

Sichtbar wird diese regelmäßig im Umgang von Männern mit Gefühlen und Problemen anderer. Oft kann beobachtet werden, dass es Männern schwerfällt, sich emotional in ihre Mitmenschen hineinzusetzen - denn sich mit seinen eigenen Gefühlen oder den Gefühlen anderer auseinander zu setzen, stellt ein Risiko dar, welches Männer möglichst vermeiden möchten - das Risiko des Kontrollverlustes (ebd.).²⁰

Um immer funktionieren zu können, müssen Männer alles unter Kontrolle haben. Dieses ist in den meisten Actionfilmen, in den unterschiedlichsten Varianten der Computerspiele, in den Spielhallen, in der Play Station zu Hause enthalten. Cool bleiben, keine Gefühle zeigen, die Risiken fest im Auge – ein zwanghafter Habitus, der in der Idealisierung der Männlichkeit [...] vielfach ästhetisiert wird (Böhnisch 2012: 35).

Legt man an dieser Stelle das Konzept der hegemonialen Männlichkeit zu Grunde, wird die Logik des männlichen Dominanzverhaltens sichtbar. Von Männern wird indirekt erwartet, dass sie die Kontrolle behalten müssen, während sie sich zeitgleich sowohl gegen andere Männer, als auch gegen Frauen durchsetzen und in jeglichen ökonomischen Bereichen übermäßige Präsenz zeigen müssen (ebd. 33). Dieser gesellschaftliche Druck auf Männer wird in ihrem Umgang mit schwierigen Situationen deutlich. Schwäche und Kontrollverlust sind in den männlichen Rollenerwartungen nicht vorgesehen und erzeugen so Versagensängste. Versagen bedeutet in diesem Zusammenhang eine Nichterfüllung der männlichen Rollenerwartungen, welche immer Macht und Kontrolle als Strukturmerkmal beinhalten (ebd.: 31). Im Umkehrschluss bedeutet das, dass ein Großteil der Männer ihr Inneres und damit ihr Potential, Opfer von etwas oder jemandem zu sein, ausblenden und übergehen. Trotzdem leiden die meisten Männer innerlich unter dem Verstecken und Überdecken ihrer Gefühle, denn die eingenommene Haltung des Verschweigens umgibt sie „wie eine zweite Haut, die nicht einfach willentlich abgestreift werden kann“ (Brandes 2001: 18).

4.2. Männliche Verletzbarkeit

Auf männliche Verletzbarkeit wurde in den vergangenen Jahren durch verschiedene, aufsehenerregende mediale Skandale aufmerksam gemacht. Wenngleich Männer und Jugendliche aus diesen als Opfer von Misshandlungen und sexuellen Übergriffen im kirchlichen und privatschulischen Bereich hervorgingen, werden diese in der Öffentlichkeit

²⁰ Anm.: Zwar zeichnet sich hier die Tendenz zu einem, in starren habituellen Zügen verankertem, männlichen Habitus ab, trotzdem können die Prozesse der Einstellungs- und Verhaltensausbildung während dem Aufwachsen, innerhalb sozialer und kultureller Rahmenbedingungen und Bewältigungskonstellationen variieren (vgl. Böhnisch 2012: 36).

größtenteils als Schutzbedürftige mehrheitlich verdrängt²¹. ‚Gewalt gegen Männer‘ hat einen geringen Sensationswert (vgl. Gemünden 1996 :282), denn Jungen und Männer werden innerhalb des Themenkomplexes Gewalt „vorrangig im Zusammenhang mit ihrem überdurchschnittlich häufig auftretenden gewalttätigen Verhalten wahrgenommen“ (Lenz 2012: 317). Lenz beschreibt die Wirkung von kulturell erlernten Strukturen und Mechanismen, innerhalb des Systems der Zweigeschlechtlichkeit, als Vorboten der Verleugnung männlicher Verletzungsoffenheit. Sowohl das weibliche als auch das männliche Geschlecht werden kulturell unterschiedlich auf Gewalt eingestellt. Weibliche Gewaltausübung gilt weitestgehend als deplatziert, wobei männliche Gewalt stellenweise erwartet oder vorausgesetzt wird (ebd.: 323). Aggression und Gewalt verstehen sich als Ausdrucksform männlicher Geschlechtsidentität. Verletzbarkeit wird in dieser weitestgehend verdrängt. Als Beispiel dafür lässt sich der Einsatz von männlichen Soldaten im gesellschaftlichen Konfliktfall zur Durchsetzung staatlicher Gewalt nennen. Die Entmenschlichung der Soldaten findet in dieser politisch legitimierten Gewaltanwendung auf verschiedenen Ebenen statt. Zum einen durch die teilweise vertretene, politische Nichtanerkennung ihres im Krieg gestorbenen Todes, sterben die Soldaten im Krieg werden sie oft nicht direkt als Opfer anerkannt²². Die Opferzahlen entsprechen meist den Verlusten innerhalb der Zivilbevölkerung. Zum anderen wird die Bereitschaft zur Kriegsführung durch das Verharmlosen des kriegerischen Handelns verstärkt, was automatisch zur Entmenschlichung von Soldaten führt und sie so als Opfer unsichtbar werden lässt (vgl. Lenz, Kapella 2012: 311)

Das Männer von Gewalt betroffen sind und in welchem Maße diese Gewalt stattfindet, lässt sich anhand der Pilotstudie ‚Gewalt gegen Männer‘ (Forschungsbund ‚Gewalt gegen Männer‘ 2004) ansatzweise erkennen. Dort wurden die Übergriffe an Männern untersucht, die über die erfassten Strafrechtsverstöße hinausgehen. Die Studie zielt darauf ab genauere Erkenntnisse über Gewalterfahrungen - sowohl im häuslichen als auch im außerhäuslichen Bereich - zu gewinnen. Außerdem soll mit ihrer Veröffentlichung die öffentliche, politische und wissenschaftliche Thematisierung von ‚Gewalt gegen Männer‘ angeschoben werden (ebd.). Daraus ergibt sich die Chance „das öffentlich gehandelte Klischeebild von einer Männlichkeit der Stärke zu hinterfragen und durch die gewonnenen Erkenntnisse eine weniger

²¹Anm.: Gemeint sind der lediglich der Großteil der Berichterstattungen, der Skandal an der Odenwaldschule mit homosexuellen und pädophilen Übergriffen der Lehrkräfte hatte die Schließung der Schule zur Folge. Diese Vorgehensweise ist jedoch die Ausnahme, nicht die Regel.

²²Anm.: Die verstorbenen Soldaten der Bundeswehr werden von dem amtierenden Verteidigungsminister oder der amtierenden Verteidigungsministerin geehrt, die Entmenschlichung ist damit beispielsweise eher im nahen Osten oder in Russland zu verorten.

mit Vorurteilen beladene Sicht auf Männer und deren Erfahrungen von Gewalt zu ermöglichen“ (ebd.: 320). Aus der Studie gehen einige aufschlussreiche Ergebnisse hervor, wie beispielsweise die Identifizierung des öffentlichen Raums als Ort, an dem Männer am häufigsten körperliche Gewalt erfahren und die Arbeitswelt der soziale Raum ist, in dem psychische Gewalt am verbreitetsten ist. In beiden Fällen geht die Gewalthandlung üblicherweise von anderen Männern aus. Die Befragungen zu Gewalt innerhalb einer heterosexuellen Partnerschaft ergaben, dass ein Viertel der Befragten Gewalt durch ihre Partnerin erlebt haben. Besonders hervorzuheben ist allerdings die Erkenntnis der Forscher, dass viele Gewaltübergriffe verborgen bleiben, weil Männer diese normalisieren oder aus Scham zurückhalten. Es kam bei keinem der Betroffenen zu einer Anzeige (vgl. Forschungsbund ‚Gewalt gegen Männer‘ 2004: 7 ff.).²³ Als eine wichtige Grundlage zur Wissenserweiterung über individuelle, männliche Verletzungsoffenheit trägt die Studie bei, indem sie aufdeckt, dass Männer erst nach konkretem und sensiblem Nachfragen über ihre Gewalterfahrungen sprechen. Außerdem muss ein deutlich erkennbares Interesse des Gesprächspartners an der jeweiligen Geschichte vorhanden sein (Lenz 2007: 117). Neben dem positiven Effekt der forschungsinternen Öffnung in die Richtung der männlichen Opferrolle, gilt es die Studie auch aus einem kritischen Blickwinkel zu betrachten. Vergleicht man die Studie ‚Gewalt gegen Männer‘ mit der Studie zu ‚Gewalt gegen Frauen‘, fällt auf, dass die Studie ‚Gewalt gegen Männer‘ nur eine Pilotstudie mit kleiner Stichprobenmenge ist, wobei die Studie ‚Gewalt gegen Frauen‘ eine repräsentative Untersuchung darstellt. Dieser Vergleich und die Tatsache, dass beide Studien auf Bundes- und Landesebene gefördert wurden, stellt die „unterschiedliche Gewichtung der verschiedenen Gewaltrelationen“ (Meuser 2010: 123) auf Bundes- und Landesebene heraus (ebd.).

Es wird deutlich, dass das politische Interesse an weiblichen Opfern höher ist, als an männlichen Opfern, was in Bezug auf die aufzudeckende Unterbeleuchtung des Themenkomplexes ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ zeigt, dass männliche Opfer nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene, sondern auch auf politischer Ebene negiert und diskriminiert werden. Der Schutz von Männern wird nicht als „ein Menschenrechtsthema“ (Lenz, Kapella 2012: 311) begriffen, indem die Unversehrtheit der Person vordergründig ist, sondern unterliegt vielmehr politischen Instrumentalisierungen. Die feste Verwurzelung der hegemonialen Gesellschaftsstrukturen, die Männlichkeit in sich trägt wird politisch, wissenschaftlich und

²³ Anm.: Die Ergebnisse der Studie werden an dieser Stelle nur stark verkürzt dargestellt und auf die Erkenntnisse reduziert, die zur Beantwortung der Leitfrage der vorliegenden Arbeit beitragen.

gesellschaftlich aufrechterhalten. Diese „kulturelle Konstruktion von Männlichkeit negiert die Verletzungsoffenheit von Männern“ (ebd.: 312) und führt im Umkehrschluss dazu, dass sich Männer die eigene Verletzbarkeit selbst nicht eingestehen können.

4.3. Gesellschaftliche Tabuisierung von Männern als Schutzsuchende

Von häuslicher Gewalt betroffene Männer stoßen auf großen Widerstand, wenn sie als ‚männliche‘ Opfer wahrgenommen werden wollen. Das wird zum einen von betroffenen Männern selbst bestätigt, zum anderen auch von ihnen zugewandten Helfern wie beispielsweise Ärzten, Psychologen oder Sozialarbeitern bestätigt. Es findet eine Verharmlosung seitens des „sozialen, pädagogischen, therapeutischen, juristischen und medizinischen Fachpersonals“ (Lenz 2000b: 7) statt. Diese Verharmlosung ist besonders von der Seite der männlichen Hilfestellungsgebenden, wie Therapeuten oder Beratern, zu beobachten (ebd.). Der Therapeut Jochen Peichl (2000) beschreibt diese Abwehrhaltung als eine Art „Wahrnehmungsbarriere“ (Peichl 2000: 313), welche mit dem unterbewussten Ausweichen der Auseinandersetzung mit der eigenen, potentiellen Opferrolle zu erklären ist (vgl. ebd.: 307 ff.). Um männlichen Opfern von häuslicher Gewalt wirksame Hilfestellungen anbieten zu können, müssten sich Männer grundsätzlich mit ihrer Viktimisierung auseinandersetzen. Gewaltbetroffene Männer müssen sich zudem damit rechnen, dass sie gesellschaftlich als schwach vorverurteilt werden und dem möglicherweise eine Infragestellung ihrer Glaubwürdigkeit anschließt. Hilfe wird –dies kommt noch erschwerend hinzu - nur sehr begrenzt geboten. Das an Opfer von häuslicher Gewalt gerichtete Beratungsangebot ist auf häufig ausschließlich auf die Beratung von Frauen ausgerichtet. In den sehr vereinzelt Einrichtungen für männliche Opfer von häuslicher Gewalt lässt sich zudem ein Mangel an mänderspezifischen Behandlungskonzepten feststellen (vgl. Lamnek et al. 2012: 218).

„Die gegenwärtige Situation männlicher Opfer ähnelt der von vergewaltigten und misshandelten Frauen vor dreißig Jahren: Verleugnung der Problematik und Ignoranz den Betroffenen gegenüber“ (Lenz 2000b: 2). Wenn Frauen heute Opfer von männlicher, häuslicher Gewalt werden, kommt schnell das Frauenhaus als mittelfristiger Lösungsweg zur Sprache. Momentan gibt es in Deutschland 353 Frauenhäuser und 41 Frauenschutzwohnungen (vgl. Verein Frauenhauskoordinierung e.V. 2017). Zum Vergleich: Zu Beginn des Jahres 2017 gab es nur 3 vergleichbare Anlaufstellen in denen eine psychosoziale Analyse, Beratung und Nachbetreuung für männliche Opfer häuslicher Gewalt gewährleistet wird. Diese sind völlig überlaufen (Laub 2017). Inzwischen musste eine Einrichtung geschlossen werden, da der

zuständige Landkreis²⁴ das Männerhaus nicht mehr im vorherigen Umfang fördert (vgl. Männerhaus Harz – Gleich Stark e.V. 2017).

4.4. Schlussfolgerung

Innerhalb der männlichen Sozialisation wird binnen der letzten Jahrhunderte eine Aneignungskultur von vorherrschenden maskulinen Erwartungen reproduziert. Von Kindesalter an eignen sich Jungen biografisch zugängliche Strukturen von jugendlichen und erwachsenen Männlichkeiten an (vgl. Böhnisch 2013: 56). Die Aneignung der Geschlechtlichkeit erfolgt in dem Rahmen, „indem das Kategoriensystem der Zweigeschlechtlichkeit erworben wird“ (Meuser 2006: 163)²⁵. Bourdieu beschreibt dies als die Ausbildung des männlichen Habitus, der sich während der ersten Spiele zwischen Männern etabliert (vgl. 3.4.). Davon ausgehend, versteht sich Männlichkeit als wettbewerbsfähige Struktur, die sich hauptsächlich innerhalb der homosozialen Dimension männlichen Handelns abspielt. Die Aneignungsprozesse während der Sozialisation haben die Funktion einer „Strukturübung“ (ebd.: 164). Bourdieu baut den Ursprung dieses in der Sozialisation und damit deren Wichtigkeit für die Entschlüsselung männlichen Handelns nicht weiter aus. Männer lernen sich zu unterwerfen und sich dieser Unterwerfung mit Kontrolle zu widersetzen. Die damit implizierte überlegene Stärke ist dennoch ein Mythos, denn die Momente der Hilflosigkeit und Schwäche prägen den Verlauf des männlichen Lebens. Denn während sie sich in der klassischen männlichen Lebenswelt permanent behaupten müssen, häufen sich unausgesprochene Gefühle an, von denen nicht gesprochen werden darf (vgl. Scheskat 2000: 226). Den Anspruch auf die eigene Opferrolle zu erheben, bedeutet für Männer, innerhalb des hegemonial angelegten Geschlechtersystems zu versagen, da sie ihre Rollen nicht entsprechend erfüllen (ebd.). Die Einbeziehung der geschlechtsspezifischen Sozialisation wird „eher mit individuellen Erziehungs- und Entwicklungsprozessen assoziiert als mit Fragen von Macht und Herrschaften einer patriarchalen Gesellschaft“ (Dausien 1999: 224). Die Relevanz dessen wird im Zusammenhang mit maskulinen Aneignungen im Jugendalter jedoch mehr als deutlich, denn letztendlich reproduzieren diese Aneignungsprozesse die Strukturlogik der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Meuser 2006: 175).

Kulturelle Stereotype – um die vermeintliche männliche Stärke herum konstruiert und gekoppelt an geschlechterpolitische Inszenierungen – wirken als Schleier, der eine angemessene

²⁴ Anm.: Es handelt sich um das ‚Männerhaus Harz – Schutzraum für gewaltbetroffene Männer‘ im Landkreis Göttingen (vgl. Männerhaus Harz – Gleich Stark e.V. 2017).

²⁵ Der Sozialisationsprozess von Jungen und Mädchen differenziert sich demnach auf jeweils geschlechtstypische Weise (vgl. Meuser 2006: 163).

geschlechtsspezifische Wahrnehmung sexualisierter Misshandlung und Gewalt häufig verdeckt (Lenz 2012: 317).

Es wird erwartet, dass Männer sich über gewalttätiges und aggressives Verhalten ausdrücken. Die Anerkennung des potentiellen Erfahrens dessen bleibt - sogar innerhalb der homosozialen Dimension - gänzlich aus. Der Druck der zwischen Männern herrscht, wird am Beispiel einer therapeutischen Männergruppe deutlich. Es fällt Männern ohnehin, aufgrund der vorangestellten Gründe, erheblich schwerer als Frauen, sich einzugestehen, dass sie ohne Hilfsstellung nicht weiterkommen und sich deswegen in therapeutische Hilfe begeben. Der Rahmen der therapeutischen Männergruppe ist aus einem anderen Grund noch wesentlich problematischer – denn die Hilflosigkeit muss vor anderen Männern eingestanden werden. Wobei keine Rolle zu spielen scheint, dass diese Männer auch Hilfesuchende sind. Zusätzlich empfinden die Beteiligten häufig Unwohlsein bei dem Gedanken mit einer homosexuellen Veranstaltung in Verbindung gebracht zu werden, wenn dieser nur Männer beiwohnen. Dieses doppelte Bedrohungsempfinden der hilfesuchenden Männer zeigt, wie viel Angst der vermeintliche Verlust der männlichen Identität erzeugt und wie stark diese mit der abwertenden Identifizierung allem ‚nicht Weiblichem‘ zusammenhängt (Brandes 2001: 24f.).

Dass Männer Gewaltopfer sind, hat die Pilotstudie ‚Gewalt gegen Männer‘ 2004²⁶ (Forschungsbund ‚Gewalt gegen Männer‘ 2004) unmissverständlich dargelegt. Durch die Offenlegung der Opferzahlen im Bereich der häuslichen Gewalt gegen Männer, kann der häusliche Bereich für Männer nicht mehr als sicher gelten. Die Vermutung der durchführenden Forscher_innen, dass die Dunkelziffer der Betroffenen in einem weitaus höheren Bereich liegt, wird durch die Annahme gestützt, dass sich Männer ihre Opfererfahrung gegenseitig nicht preisgeben, weil sie sich schämen (vgl. Forschungsbund ‚Gewalt gegen Männer‘ 2004). Besonders wichtig ist es im Zusammenhang mit der Pilotstudie die Ungleichverteilung von finanzieller und politischer Aufmerksamkeit zwischen ‚Gewalt gegen Männer‘ und ‚Gewalt gegen Frauen‘ aufzuzeigen. Die Schließung eines der drei, in Deutschland verfügbaren, Männerhäuser wurde zwar als vorläufig deklariert, jedoch wurde deutlich gemacht, dass der zuständige Landkreis nicht beabsichtigt, die bisherige finanzielle Förderung weiter zu leisten (vgl. Männerhaus Harz – Gleich Stark e.V. 2017).

²⁶ Anm.: Auf eine detaillierte Auswertung der Ergebnisse wird in der vorliegenden Arbeit verzichtet, da festgestellt wurde, dass die Ergebnisse nur eine kleine Stichprobe enthalten und diese Tatsache mehr über die Einbettungsmöglichkeit der Studie aussagt als die konkreten Ergebnisse.

Neben dem akuten Mangel an Fachpersonal, welches sich speziell an den Bedürfnissen von gewaltbetroffenen Männern orientiert, zeichnet sich auch eine „Wahrnehmungsbarriere“ (Peichel 2000: 313) der vorhandenen, männlichen Hilfeleistenden ab. Möglicherweise fehlt nicht nur den Helfern die Fähigkeit, sich selbstreflektiert als potentielles Gewaltopfer anzuerkennen, sondern auch den Entscheidungs- und Wortführern der Politik und der Wissenschaftswelt – welche beide als von männlicher Macht dominierte Bereiche der Gesellschaft kategorisiert werden können. Das Fehlen dieser Ressource würde die außenstehende Positionierung der Männerforschung innerhalb der Geschlechterforschung (Brandes 2001: 20) und die finanziellen Entscheidungen im politischen Alltag erklären, die männliche Opfer durch unsensible Auseinandersetzung mit dem Thema diskriminiert (vgl. Brandes 2001; Forschungsbund ‚Gewalt gegen Männer‘ 2004; Lenz 2000b; Männerhaus Harz – Gleich Stark e.V. 2017; Meuser 2006; Peichl 2000).

5. Ergebnis

Das Thema ‚Häusliche Gewalt‘ ist innerhalb der Sozialwissenschaften ein vieldiskutiertes Thema. Die verbreitete Definitionsschwierigkeit des Gewaltbegriffes unterliegt stetigen Wandlungs- und Reflektionsprozessen auf wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene. Gewalthandlungen beschränken sich nicht auf physische oder psychische Gewalt, auch ökonomische und strukturelle Gewalt können die Unversehrtheit eines Menschen beeinträchtigen. Innerhalb der Geschlechterforschung wird dem Gewaltbegriff eine feste Geschlechterlogik zugesprochen, da sich ihr Männer auffallend öfter bedienen als Frauen. Dass die männlichen Opferzahlen in vergleichbaren Raten wie die der männlichen Täterschaft auftreten, wird überwiegend ausgeblendet. Gewalt im Geschlechterverhältnis unterliegt dennoch ungleichheitsproduzierenden Machtdimensionen, da Opfer von Gewalthandlungen automatisch durch den Eingriff in die körperliche und seelische Integrität, benachteiligt werden, welcher sie zwingt, sich dem strukturell stärkeren Täter zu unterwerfen. Häusliche Gewalt ist keine rein allein männliche Handlungsressource, denn Auswertungen von unterschiedlichen Studien und Statistiken zeigen deutlich eine Vergleichbarkeit von männlichen und weiblichen Täter- und Opferzahlen.

‚Gewalt im Geschlechterverhältnis‘ verdankt seine Thematisierung den Anfängen der feministischen Forschung, welche mit der Öffnung des privaten Raums ‚Familie‘ zunächst die Offenlegung von Kindesmisshandlung fokussierten. Der Diskurs um ‚Häusliche Gewalt‘ resultiert aus der daraus entstandene Öffnung des privaten Raums und dem beginnenden

Enttabuisierungsprozess von familiären Problembereichen. Durch das einseitige Interesse der Frauenforschung an Frauenthemen, entstandenem ihrerseits ein Tunnelblick, der die diskursinterne, geschlechtsspezifische Selektion in Form der Nichtbeachtung männlicher Opfer häuslicher Gewalt zur Folge hatte.

Innerhalb der Geschlechterforschung hat sich neben der feministischen Frauenforschung inzwischen auch die Männlichkeitsforschung etablieren können. Im Zentrum dieser steht ihr grundsätzliches Interesse an Männern, verschiedenen Männlichkeiten und männlichen Lebenswelten, wobei Macht- und Herrschaftsverhältnisse vordergründig beleuchtet werden. Das Themenfeld ‚Häusliche Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Partnerschaften‘ wird, trotz der betonten Zentrierung von Männerthemen, auch innerhalb der Männlichkeitsforschung an den Rand gedrängt. Es gilt weitestgehend als umstrittenes und zu vernachlässigendes Thema, was an der Zahl der diesbezüglich erschienenen Publikationen – vor allem im Vergleich zu den Thematisierungsausmaßen von ‚Häusliche Gewalt gegen Frauen‘ - erkennbar ist. Vereinzelt Autoren vermuten, dass diese Vernachlässigung ihren Ursprung in dem Widerspruch der männlichen Gewalterfahrung durch Frauen hat, welche nicht den patriarchal geprägten Rollbildern der Geschlechter entspricht. Weder der Mann als Opfer, noch die Frau als Täter werden innerhalb dieses Systems ausreichend legitimiert, um dementsprechend anerkannt und beachtet zu werden. Der Themenauswahl innerhalb der Männlichkeitsforschung liegt die Grundstruktur eines binären Hierarchiesystems zugrunde. Diese Grundlage blockiert die männliche Opferrolle als Forschungsgegenstand, denn Männlichkeit lässt sich damit in keinem Fall vereinbaren. Männliche Gewalt hat innerhalb der zweigeschlechtlichen Gesellschaft eine ordnungsherstellende Funktion, welche durch die homo- und heterosozialen Dimensionen innerhalb des Geschlechterverhältnisses reproduziert werden.

Die Konzepte ‚Hegemoniale Männlichkeit‘ und ‚Männliche Herrschaft‘ machen deutlich, dass Männer gleichzeitig Gefangene und Opfer des Systems sind, in denen ihnen eine Vormachtstellung ungefragt garantiert wird. Frauen haben innerhalb dieses Systems nicht die gleichen Chancen zur Erlangung von ökonomischem und privatem Erfolg. Ihnen wird automatisch Schwäche zugestanden, während sie Männern dagegen gänzlich verwehrt wird. Die systeminternen Folgen des Versagens, welches als Form von einem Bruch mit den gestellten Rollenerwartungen verstanden werden kann, implizieren einen Verlust der Kontrolle. Um diesem Druck standzuhalten, verteidigen Männer ihre Vormachtstellung, indem sie sich gegen marginalisierte Männlichkeiten und Frauen gewaltsam durchsetzen und so ihre eigene

Verwundbarkeit verleugnen. Dieser Kontrollverlust beeinflusst auch das Handeln männlicher Opfer, denn selbst wenn Männer Opfer werden, erkennen sie sich nicht als solche an. Die heteronormativen Geschlechternormen beeinflussen den männlichen Habitus so stark, dass Männer in den meisten Fällen dazu neigen, Gewalterfahrungen zu verharmlosen und verdrängen.

Durch die Auswertung der Diskurse innerhalb der Geschlechterforschung kann die These, ob die Unterbeleuchtung des Themenkomplexes ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ mit heteronormativen Geschlechternormen erklärt werden kann, eindeutig bestätigt werden. Die Wirkung heteronormativer Geschlechternormen kann in drei Dimensionen gegliedert werden:

Erstens wirkt die Absicht der früheren feministischen Bewegung, Frauen aus der Unterdrückung der patriarchalen Familien- und Gesellschaftsstruktur zu befreien, bis heute nach. Die Frauenforschung konnte diese Zentrierung nie ganz ablegen und fokussiert bis heute Frauen als Opfer diverser ungleichheitsproduzierender Strukturen. Innerhalb des Themenfeldes ‚Gewalt im Geschlechterverhältnis‘ erfolgt die Beachtung von männlichen Opfern und weiblichen Täterinnen nur schleppend. Die heteronormativen Geschlechterrollen begründen den feministischen Tunnelblick, denn die Thematisierung von weiblichen Opfern häuslicher Gewalt und die Öffnung des privaten Raums wurden nur als so dringlich erachtet, weil die patriarchale Gesellschaftsstruktur weibliche Opfererfahrungen zum einen negiert und zum anderen, innerhalb eines als unproblematisch eingestuften Rahmens, toleriert.

Zweitens wurde durch die Aufarbeitung der Konzepte ‚Männliche Herrschaft‘ und ‚Hegemoniale Männlichkeit‘ gezeigt, welchem Druck Männer, durch die ihnen gesellschaftlich auferlegte Vormachtstellung, ausgesetzt sind. Sich innerhalb der stark leistungsorientierten, kapitalistischen Gesellschaft ständig beweisen zu müssen, begünstigt den männlichen Drang nach Herrschaft und Kontrolle, welchem nur durch die Marginalisierung von anderen Männern und Frauen nachgekommen werden kann. Daraus entsteht eine persönliche und gesellschaftliche Verdrängung der männlichen Verletzbarkeit, denn die Anerkennung dieser würde für die heteronormativ systematisierte Geschlechterordnung bedeuten, dass deren Funktionsweise gänzlich in Frage gestellt werden müsste.

Drittens beeinflussen heteronormative Geschlechternormen die persönliche und gesellschaftliche Wahrnehmung jedes Individuums. Die damit einhergehenden Rollenerwartungen sind deutlich: Frauen sind schwach und Männer sind stark. Es wurde

gezeigt, dass es Männern schwerfällt, sich selbst als verletzt anzuerkennen und, dass sie, im Fall der eigenen Verletzung, auf maskuline Bewältigungsstrategien zurückgreifen. Diese helfen zunächst oberflächlich Kontrolle über die Situation zu bewahren. Begründet werden kann dieser Mechanismus der Externalisierung, mit der frühkindlichen Aneignung männlicher Rollenerwartungen. Diese kategorisieren Macht und Kontrolle als wichtigste Strukturmerkmale einer ‚funktionierenden Männlichkeit‘ innerhalb der heteronormativen Gesellschaft. Der dargestellte, unsensible und stellenweise hilflose, Umgang mit männlichen Opfern von weiblicher Gewalt im häuslichen Umfeld, hat die fehlende Ressource der Reflektionsfähigkeit der eigenen Opferrolle der meisten Männer aufgezeigt.

Die Offenlegung der finanziellen Diskriminierung von Männerhäusern auf politischer Ebene schließt so einen Kreis, der an dieser Stelle treffenderweise als Teufelskreis bezeichnet werden kann. Heteronormative Geschlechternormen hemmen Männer in ihrer eigenen Wahrnehmung als Opfer. Sie müssen erfolgreich und stark sein, außerdem permanent funktionieren. Innerhalb des patriarchal hierarchisierten Geschlechtersystems, ist Schwäche eine weibliche Ressource, der sich Männer nicht bedienen können und sollen. Die Rollenerwartungen der heteronormativen Gesellschaft strukturieren und beeinflussen das menschliche Verhalten demnach so stark, dass man die Unterbelichtung des Themenkomplexes ‚Häusliche Gewalt gegen Männer‘ innerhalb der Wissenschaft und der Gesellschaft, hauptsächlich mit der (re)produzierten – persönlichen und gesellschaftlichen - Verdrängung von männlicher Verletzbarkeit erklären kann. Wenn Männern zugestanden werden könnte, dass sie verletzbar sind und Frauen im Umkehrschluss zugestanden werden könnte, dass sie eine legitimierungsfähige Verletzungsmacht besitzen, könnten männliche Opfer wahr- und ernstgenommen und damit möglicherweise auch heteronormative Geschlechterrollen durchbrochen werden. Der ‚Blinde Fleck‘ und die ihn bedingende Unterbeleuchtung der männlichen Opferrolle innerhalb der Geschlechterforschung, hat demnach seinen Ursprung überall dort, wo Männer ihrer heteronormativen Geschlechterrolle entsprechen wollen und sich so automatisch und größtenteils unfreiwillig der Einsicht entziehen, dass sie verletzbar sind.

Der diesbezügliche Erkenntnisgewinn bei der Verknüpfung der beiden Forschungsfelder ‚feministische Theorie‘ und ‚Männlichkeitsforschung‘ ist möglicherweise nicht ausreichend um den ‚Blinden Fleck‘ aufzudecken. Die gewonnenen Ergebnisse ließen sich durch eine Analyse der Ungleichheitsstrukturen ergänzen, welche Frauen und Männer gleichermaßen als

Täter und Opfer miteinbezieht und der eine kritische Auslegung der Wirkungsmechanismen der heteronormativen Geschlechterrollen zu Grunde gelegt wird.

Für die weiterführende Forschung wäre es meiner Meinung nach interessant, die konkreten Opfererfahrungen der männlichen Opfer genauer zu untersuchen. Dafür würden sich beispielsweise narrative Interviews der Bewohner der Männerhäuser anbieten, um die individuellen Gewaltdimensionen die diese Männer erleben besser erfassen und schlussendlich auch behandeln zu können. Daraus könnte sich eine bessere Greifbarkeit der Problematik ergeben, was automatisch zu einem umfassenderen Verständnis der Opfer führen könnte.

Um ein besseres Verständnis der Wirkungsmechanismen von heteronormativen Geschlechterrollen bei Männern in politischen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Machtpositionen zu ermöglichen, bietet sich zudem eine sozialwissenschaftliche Untersuchung an, welche prüft, ob die Verdrängungsrate der männlichen Verletzbarkeit proportional zu der ihnen zur Verfügung stehenden Macht ansteigt.

6. Literaturverzeichnis

- Barlösius, Eva 2011. *Pierre Bourdieu*. Frankfurt und New York: Campus Verlag GmbH.
- Baur, Nina und Luedtke, Jens 2008. Konstruktionsbereiche von Männlichkeit. Zum Stand der Männerforschung, in: Baur, Nina (Hg.) und Luedtke, Jens: *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 7-30.
- BauSteineMänner (Hg.) 1996. *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie*. Berlin, Hamburg: Argument-Verlag.
- Bennwitz-Heit, Julia 2008. *Physische und psychische Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Partnerschaften. Theoretische Betrachtungen und empirische Analysen*. Frankfurt: Verlagshaus.
- Bereswill, Mechthild 2009. Männlichkeit als verfestigte Norm und als dynamischer Konflikt, in: Binswanger, Christa, Bridges, Margaret, Schnegg, Brigitte und Wastl-Walter, Doris (Hg.): *Gender Scripts. Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen*. Frankfurt und New York: Campus Verlag, 105-117.
- Boatcă, Manuela und Lamnek, Siegfried 2003. *Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bock, Michael 2003. Selektive Wahrnehmung führt zum Mythos männlicher Gewalt. Häusliche Gewalt – ein Problemaufriss aus kriminologischer Sicht, in: *Der Bürger im Staat*, Jg. 53, Nr. 1, S. 25-31.
- Böhnisch, Lothar 2013. *Männliche Sozialisation. Eine Einführung*. Weinheim und Basel: Juventa Verlag.
- Bourdieu, Pierre 1970. *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, Pierre 1997. Die Männliche Herrschaft, in: Dölling, Irene und Kraus, Beate: *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 153-217.
- Bourdieu, Pierre 2016. *Die männliche Herrschaft*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Brandes, Holger 2001. *Der männliche Habitus. Band 1: Männer unter sich. Männergruppen und männliche Identitäten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Brandes, Holger 2002. *Der männliche Habitus, Band 2: Männerforschung und Männerpolitik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Buchwald, Christine 2013. „Frauen und Kinder zuerst!“ Aber was ist mit den Männern? Zur Auflösung der stereotypen Geschlechtszuschreibungen von Opferrollen am Beispiel sexualisierter Kriegsgewalt, in: Langer, Phil C. (Hg.): *Schriftreihen zur soziologischen Sozialpsychologie*, Heft 02. Frankfurt am Main.

- Buskotte, Andrea 2007. *Gewalt in der Partnerschaft. Ursachen, Auswege, Hilfen*. Düsseldorf: Patmos Verlag GmbH & Co. KG.
- Connell, Raewyn 2000. Die soziale Organisation von Männlichkeit, in: Connell Raewyn: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeit*. 2. Auflage, Opladen: Leske + Buderich. 87-107.
- Connell, Raewyn 2015. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 4. Auflage, Opladen: Springer Verlag.
- Dackweiler, Regina-Maria und Schäfer, Reinhild (Hg.) 2002. *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektive auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt, New York: Campus Verlag GmbH.
- Dausien, Bettina 1999. „Geschlechtsspezifische Sozialisation“ – Konstruktiv(istisch)e Ideen zu Karriere und Kritik eines Konzepts, in: Dausien, Bettina, Herrmann, Matina, Oechsle, Mechthild, Schmerl, Christine und Stein-Hilbers, Marlene (Hg.): *Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft*. Opladen: Springer Verlag, 216 – 246.
- Degele, Nina 2005. *Heteronormativität entselbstverständlichen. Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies*, in: FZG/FGS–Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien 11.2, 15-39.
- Döge, Peter 2013. *Männer – die ewigen Gewalttäter? Gewalt von und gegen Männer in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gemünden, Jürgen 1996. *Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften: Ein Vergleich mit dem Thema Gewalt gegen Frauen auf der Basis einer kritischen Auswertung empirischer Untersuchungen*. Marburg: Tectum Verlag.
- Habermehl, Anke 1989. *Gewalt in der Familie. Ausmaß und Ursache körperlicher Gewalt*, (PhD Universität Bielefeld). ISBN 3-926206-26-8.
- Hagemann-White, Carlo 1997. Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalyse und Perspektiven, in: Hagemann-White, Carol, Kaveman, Barbara und Ohl, Dagmar: *Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Bielefeld: Kleine, 15-116.
- Hagemann-White, Carol 2002. Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung: Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick, in: Schäfer, Reinhild (Hg.) und Dackweiler, Regina-Maria: *Gewaltverhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag GmbH, 29-52.
- Jäger, Ulle, König, Tomke und Maihofer, Andrea (2012). Pierre Bourdieu: Die Theorie männlicher Herrschaft als Schlussstein seiner Gesellschaftstheorie, in: Kahlert, Heike und Weinbach, Christine (Hg.): *Zeitgenössische Gesellschaftstheorien und Genderforschung. Einladung zum Dialog*. Wiesbaden_ VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15-35.

- Lamnek, Siegfried, Luedtke, Jenas, Otterman, Ralf und Vogl, Susanne 2012. *Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext*. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Lenz, Hans-Joachim 2000a. "... und wo bleibt die solidarische Kraft für die gedemütigten Geschlechtsgenossen?" Männer als Opfer von Gewalt – Hinführung zu einer (noch) verborgenen Problemstellung, in: Lenz, Hans-Joachim (Hg.): *Männliche Opfererfahrungen: Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung*. München: Juventa Verlag, 19-69.
- Lenz, Hans-Joachim 2001. Mann versus Opfer? Kritische Männerforschung zwischen der Verstrickung in herrschende Verhältnisse und einer neuen Erkenntnisperspektive, in: BauSteineMänner (Hg.): *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie*. Hamburg: Argument Verlag, 359-396.
- Lenz, Hans-Joachim 2006. Gewalt gegen Männer als neues Thema in Forschung und Gesellschaft. Fachwissenschaftliche Analyse, in: Heitmeyer, Wilhelm und Schröttle Monika (Hg.): *Gewalt. Beschreibungen, Analyse, Prävention*. Bonn: bpb (Bundeszentrale für Politische Bildung Schriftreihe 563), 98-116.
- Lenz, Hans-Joachim 2007. Mann oder Opfer? Jungen und Männer als Opfer von Gewalt und die kulturelle Verleugnung der männlichen Verletzbarkeit, in: Kawamura-Reindl, Gabriele, Halbhuber-Gassen, Lydia und Wichman, Cornelius (Hg.): *Gender mainstreaming – ein Konzept für die Straffälligenhilfe?* Freiburg: Lambertus Verlag GmbH, 106-126.
- Meuser, Michael 2003. Gewalt als Modus von Distinktion und Vergemeinschaftung. Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt, in: Lenz, Hans-Joachim (Hg.): *Männliche Opfererfahrungen: Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung*. München: Juventa Verlag, 37-54.
- Meuser, Michael 2006. Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs, in: Bilden, Helga und Dausien, Bettina (Hg.): *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 163- 178.
- Meuser, Michael 2008. Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer, in: Baur, Nina (Hg.) und Luedtke Jens: *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 33-44.
- Meuser, Michael 2010a. *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, Michael 2010b. Geschlecht, Macht, Männlichkeit – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemonialer Männlichkeit, in: *Erwägen, Wissen, Ethik* (21), Nr 3. Stuttgart: Lucius & Lucius, 325-336.
- Meuser, Michael 2016. Soziologie, in: Horlach, Stefan, Jansen, Bettina und Schwanebeck, Wieland (Hg.): *Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland.

- Oberwittler, Dietrich 2013. Kriminalität, in: Mau, Steffen und Schöneck, Nadine M. (Hg.): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Wiesbaden: Springer VS.
- Peichl, Jochen 2000. Männliche Opfererfahrungen: Rollenklischees und Wahrnehmungsblockaden aus der Sicht eines Psychoanalytikers, in: Lenz, Hans-Joachim (Hg.): *Männliche Opfererfahrungen: Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung*. München: Juventa Verlag, 307-314.
- Riegraf, Birgit 2010. Soziologische Geschlechterforschung: Umriss eines Forschungsprogramms, in: Aulenbacher, Brigitte, Meuser, Michael und Riegraf, Brigit: *Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Seith, Corinna 2003. *Öffentliche Intervention gegen häusliche Gewalt. Zur Rolle von Polizei, Sozialdienst und Frauenhäusern*. Frankfurt und New York: Campus Verlag.
- Scheer, Albert 2004. Körperlichkeit, Gewalt und soziale Ausgrenzung in der ‚postindustriellen Wissensgesellschaft‘; in: Heitmeyer, Wilhelm und Soeffner, Hans-Georg (Hg.): *Gewalt, Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 202-226.
- Scheskat, Thomas 2000. Opfererfahrungen und Transformation in der Beratung und Therapie, in: Lenz, Hans-Joachim (Hg.): *Männliche Opfererfahrungen: Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung*. München: Juventa Verlag, 225 – 235.
- Scholz, Silka 2006. Review Essay: Männliche Herrschaft, in: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 16, Nr. 2, S. 265-274.
- Schwithal, Bastian 2004: *Weibliche Gewalt in Partnerschaften. Eine synotologische Untersuchung*. (PhD Westfälische Wilhelms-Universität Münster). ISBN 3-8334-3156-3.
- Trotha, Tutz von 1997. Zur Soziologie der Gewalt, in: Trotha, Tutz von (Hg.): *Soziologie der Gewalt*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, Nr. 37. Opladen u.a.: Westdeutscher Verlag, 9-51.
- Wagenknecht, Peter 2007. Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs, in: Hackmann, Kristin (Hg.): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Internetquellen

- Forschungsverbund „Gewalt gegen Männer“ 2004. „*Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland – Ergebnisse der Pilotstudie*“ [online] <https://www.bmfsfj.de/blob/84664/d5410d1a3bcf2a015cc800331beed6d1/maennerstudie-kurzfassung-gewalt-data.pdf> [16. Juli 2017]
- Heitzmann, Daniela 2015. *Männliche Herrschaft*, [online] <http://gender-glossar.de/glossar/item/40-maennliche-herrschaft> [17.Juli.2017]

- Kavemann, Barbara 2009. *Täterinnen – die Gewaltausübung von Frauen im privaten Raum im Kontext der feministischen Diskussion über Gewalt im Geschlechterverhältnis*, in: Neue Kriminalpolitik 3/2009, 46- 50 [online] <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0934-9200-2009-2-46/taeterinnen-die-gewaltausuebung-von-frauen-im-privaten-raum-im-kontext-der-feministischen-diskussion-ueber-gewalt-im-geschlechterverhaeltnis-jahrgang-21-2009-heft-2?page=0> [23. Juli 2017]
- Laub, Wolfgang 2017. Warum auch Männerhäuser/Familienhäuser? [online] <http://www.maennerhaeuser.de/index.php/idee> [26.Juli 2017]
- Lenz, Hans-Joachim 2000b. *Männer als Opfer*, in: Dr. med. Mabuse – Zeitschrift für Gesundheitsberufe, Heft 125. Frankfurt am Main, 46-49 [PDF: 1-14]. [online] http://www.gesunde-maenner.ch/data/data_158.pdf [23.Juli 2017]
- Männerhaus Harz – Gleich Stark e.V.: Schutzraum für gewaltbetroffene Männer (bis 30. April 2017). [online] <http://maennerhaus-harz.de> [26.Juli 2017]
- Verein Frauenhauskoordinierung e.V.: Der Verein Frauenhauskoordinierung (FHK) e.V. [online] <http://www.frauenhauskoordinierung.de> [27.Juli 2017]